Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 52. Nebra, Sonnabend, 28. Juni 1913. 26. Jahrgang.

Londoner Trinksprüche.

Präsident Poincaré ist zum Besuche des Königs von England in London eingetroffen und mit großer Feierlichkeit empfangen worden. Dieser Besuch des republikanischen Staatsoberhauptes ist in seiner politischen Bedeutung vielfach unterschätzt worden. Daß Poincarés Londonfahrt durchaus nicht ein bloßer Höflichkeitsakt ist, sondern daß ihm große politische Bedeutung innewohnt, zeigten am besten die bei dem zu Ehren des Präsidenten im Königspalast veranstalteten Festmahl gehaltenen Trinksprüche.

König Georg sagte seinem Gaste folgendes: „Der so viele Jahrhunderte zwischen unsern beiden so eng benachbarten Ländern bestehende Verkehr hat es ermöglicht, daß jedes in gleicher Weise aus der geistigen Kultur und dem wirtschaftlichen Wohlstand des andern Nutzen ziehen konnte und das Ergebnis war ein ständiges Wachsen der hohen gegenseitigen Achtung und des guten Willens. Seit der Unterzeichnung der diplomatischen Schriftstücke des Jahres 1904, die in so freundschaftlicher Weise die zwischen uns bestehenden Fragen regelte, ist es beiden Völkern möglich geworden, in harmonischer und herzlicher Weise in Angelegenheiten von internationaler Bedeutung zusammenzuarbeiten und sie sind einander näher gekommen durch den wachsenden Sinn für die Einigkeit und Gemeinsamkeit ihrer Zwecke. Das Ziel, das unsre beiden Regierungen beständig im Auge behalten haben, ist die Sache des Friedens und das Wesentlichste unsrer gemeinsamen Interessen liegt in einem geschlossenen Zusammenarbeiten für diesen gesegneten Zweck. Während der verflossenen Monate, als schwere internationale Fragen, eine nach der andern, sich erhoben, hat der Geist des gegenseitigen Vertrauens [illegible] Freimütigkeit, mit der die Regierungen von Frankreich und England in der Lage waren, an die verschiedenen Probleme, die sich ihnen boten, heranzugehen, sich als ein unschätzbarer Vorzug erwiesen. Bei der Behandlung der ernsten Fragen, denen Europa sich gegenüber sah, ist es eine Quelle der höchsten Genugtuung für uns, daran zu denken, daß alle in Betracht kommenden Großmächte miteinander beraten und für deu Frieden gearbeitet haben. Ich erhebe mein Glas und wünsche Ihnen, Herr Präsident, das höchste Glück und Wohlergehen, und ich gebe meiner aufrichtigsten Hoffnung Ausdruck, daß der großen französischen Nation eine glorreiche Zukunft beschieden sein möge und daß die Beziehungen zwischen den beiden Ländern in unverminderter Herzlichkeit und Lebendigkeit bestehen bleiben mögen.“

Und Herr Poincaré antwortete: „Die Zeichen der Sympathie, die mir in verschwenderischer Weise seit meiner Ankunft seitens der königlichen Regierung zuteil geworden sind, und das Bemühen der Bevölkerung Londons, den Vertreter Frankreichs zu feiern, werden bei meinen Landsleuten eine allgemeine Bewegung der Freude und der Dankbarkeit hervorrufen. Indem ich mit Dank die Gelegenheit ergreife, die Euer Majestät mir in so liebenswürdiger Weise geboten hat, Euer Majestät in diesem Jahre einen Besuch abzustatten, habe ich mir gleichzeitig vorgenommen, Euer Majestät ein Unterpfand meiner persönlichen Gefühle zu geben und der großen englischen Nation das treue Gedenken meines Landes zu überbringen. Die Freundschaft, welche die beiden Nationen eint, wurzelt heute bei der einen wie bei der andern tief in der Seele ihrer Bevölkerung. Während der schweren Ereignisse, die seit einigen Monaten einander gefolgt sind und Europa in Atem gehalten haben, und die sich nicht vollziehen, ohne in Europa noch immer ernste Bedenken zu verursachen, haben unsre beiden Regierungen alle Tage die Wohltaten des englisch-französischen Abkommens schätzen können, die es ihnen erlaubte, untereinander ein beständiges Zusammenarbeiten herzustellen und in voller Übereinstimmung die gestellten Probleme zu studieren und sich leicht über die wünschenswerten Lösungen zu verständigen. In diesem täglichen Zusammenarbeiten haben sie nicht aufgehört, sich damit zu befassen, die Ausdehnung oder die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten zu beschwören und Konflikten zwischen den Großmächten vorzubeugen, deren Folgen unberechenbar sein würden. Wie England, so hat sich Frankreich glücklich gepriesen, daß es an diesem Friedenswerk unter ständiger Mitwirkung sämtlicher Kanzleien mitarbeiten konnte, und es wird sich auch fernerhin mit demselben Eifer bemühen, daß die Harmonie, von der Europa ein heilsames Beispiel gegeben hat, in Zukunft nicht gestört werde.“

Es ist bemerkenswert, daß gerade Herr Poincaré, der während der ganzen Balkankrise immer sehr zuversichtlich war, hier öffentlich erklärt, daß „schwere Ereignisse immer noch ernste Bedenken in Europa verursachen“. Diese in festlich-fröhlicher Stunde gesprochenen Worte beleuchten besser die gegenwärtige politische Lage, als lange diplomatische Erklärungen. Sie zeigen aber auch, daß Herr Poincaré durchaus nicht die Absicht hatte, lediglich einen Höflichkeitsbesuch in England zu machen.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 26. Juni.

Der Reichstag hat am Dienstag die zweite Lesung der Wehrvorlage beendet. Das Haus war gut besucht und man war in heiterer Stimmung; denn es weht bereits Ferienluft durch die weiten Räume. Zunächst wurde das Andenken des verstorbenen sozialistischen Abgeordneten Kaden in der üblichen Weise geehrt; dann beantwortete Legationsrat Lehmann eine Anfrage wegen der neuerlassenen amerikanischen Zollbestimmungen — und endlich hob die Debatte zur Wehrvorlage wieder an. Aber die Mehrheit des Hauses, die durch die 11 Tage langen Debatten offenbar erschöpft war, brachte den Ausführungen der einzelnen Redner nur wenig Interesse entgegen. Ein wenig bewegt wurde das Haus nur bei der Besprechung der Unterstützung der Turnvereine.

Bei den Abstimmungen, die in vorgerückter Nachmittagsstunde vorgenommen wurden, fand die fortschrittliche Resolution, die einheitliche Vorschriften für den Turnunterricht im Reiche verlangte, Annahme, alle übrigen Anträge wurden abgelehnt. Von den zurückgestellten Entschließungen über eine Reform der Militär[illegible] gelangten die der Budgetkommission [illegible] lage wurde unverändert angenommen, und damit war auch die zweite Lesung der Heeresvorlage erledigt.

Unter derselben Teilnahmlosigkeit, die das Haus der Verabschiedung der Wehrvorlage entgegenbrachte, vollzog sich auch die Erörterung über den notwendig gewordenen Ergänzungsetat. An demselben wurden keine Änderungen vorgenommen, man hielt sich an die Vorschläge der Kommission. Der Abg. Büchner (soz.) befürwortete eine Besserstellung der Militärarbeiter und der fortschrittliche Abg. Liesching sprach für die Kommissionsentschließung auf Anrechnung eines Teils der Studienzeit der Sanitätsoffiziere auf das Pensionsdienstalter. Alle übrigen Parteien schlossen sich ihm an, und einstimmig wurde die Resolution angenommen. Abg. Zubeil von den Sozialdemokraten beantragte, den Militärmusikern von 1. Oktober ab das Musizieren gegen Entgelt ganz zu verbieten. Zwei Regierungsvertreter suchten die Beschwerden der Zivilmusiker als übertrieben hinzustellen. Auch von vielen andern Dingen war die Rede, von den Ökonomiehandwerkern, dem bayrischen Major v. Parseval, der so schöne Luftschiffe erfunden hat, daß er es wohl verdiente, über Zeppelin gestellt zu werden. Aber nur dieser erfreue sich der Fürsorge der Militärverwaltung. Natürlich wurde diese Klage von einem bayrischen Abgeordneten erhoben. Nach dreistündiger Debatte war auch der Ergänzungsetat erledigt, und das Haus vertagte sich.

Am 25. d. Mts. hat der Reichstag eine besonders schwere Arbeit erledigt; er hat das Reichs- und Staatsangehörigkeits-Gesetz und das Gesetz über die Entschädigung der Schöffen und Geschworenen in dritter, das Abkommen zur Vereinheitlichung des Wechselrechts und einen Nachtragsetat für 1913 in erster und zweiter Lesung erledigt und dann noch die zweite Beratung des Wehrbeitrages begonnen. Sie setzte, wie es in neuerer Zeit die Regel geworden ist, mit einer allgemeinen Erörterung ein, die sich jedoch in verhältnismäßig recht engen Grenzen hielt. Der Grund ist vielleicht darin zu finden, daß niemand in der Lage ist, mit dem Herzen für die Vorlage in der Form, die sie in der Budgetkommission erhalten hat, einzutreten Vom Reichsschatzsekretär Kühn, der zuerst das Wort ergriff, hat auch niemand Begeisterung für das Kompromißwerk erwartet, im Gegenteil, wenn etwas in seiner Rede überraschte, so war es eher, daß er sich anscheinend mit den tiefgreifenden Änderungen, die an der Regierungsvorlage vorgenommen wurden, recht leicht abfand. Er verleugnete beinahe seinen eigenen Entwurf über der Verteidigung der Kommission, die ihm Gewalt angetan hat. Herr Kühn warf der Presse vor, daß sie an der Arbeit der Kommission mit maßlosen Übertreibungen Kritik übe. Aber in dem, was die Presse sagt, spiegelt sich doch die Meinung und Empfindung weiter und bedeutender Schichten der erwerbtreibenden Bevölkerung wider, und daß die Kritik ihre Berechtigung hat, dafür lieferten den besten Beweis die Ausführungen des Abg. Dr. David (soz.), nach denen, vom sozialdemokratischen Standpunkt gesehen, die Kommissionsbeschlüsse den Vorzug vor der Regierungsvorlage verdienen. Es wäre um so natürlicher gewesen, wenn der Schatzsekretär sich sachlich etwas eingehender mit den dagegen geltend gemachten Bedenken beschäftigt hätte, da er offenbar die Beunruhigung, die weitere Kreise ergriffen hat, nicht verkennt. Er konnte sich gar nicht genug tun in der Betonung der Tatsache, daß es sich nur um eine einmalige Abgabe handle, daß ein zweitesmal ein solcher Rückgriff auf den Besitz nicht versucht werden dürfe. Von diesem Grundsatz ist allerdings die Kommission auch ausgegangen, aber das ist leider so ziemlich das einzige, worin sich ihre Beschlüsse mit den ursprünglichen Absichten der Regierung begegnen. Bisher ist das Plenum der Kommission gefolgt, aber noch besteht die Möglichkeit, besonders bedenkliche Bestimmungen aus dem Gesetze zu entfernen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die Begegnung Kaiser Wilhelms mit dem aus Dänemark heimkehrenden König von Italien findet am 3. Juli in Kiel statt.

* Für den Besuch Kaiser Wilhelms am Gmundener Hofe sind alle Abmachungen getroffen zwischen den beiden Höfen; offiziell ist jedoch nur bekannt, daß der Kaiser [illegible] Cumberland [illegible] Joseph in Ischl einen Besuch abstatten wird, wie es schon lange sein Wunsch war. Ob die Kaiserin in Begleitung des Kaisers sich befinden wird, steht noch nicht fest. Der Monarch wird drei Tage in Gmunden bleiben.

* Prinz Ernst August von Cumberland hat mit seiner Gemahlin einige Tage in München geweilt. Dorthin war eine Abordnung der Welfenpartei gekommen, um bei dem Prinzen eine Audienz nachzusuchen und ihn um Aufklärung über seine Haltung dem Reiche und Preußen gegenüber zu erbitten. Aber die Abordnung wurde von dem Prinzen, der über den Zweck der Audienz unterrichtet war, nicht empfangen.

* In den nächsten Tagen beginnen in Berlin die Verhandlungen über eine Neuregelung des Berggesetzes in Marokko. Es handelt sich bei diesen Verhandlungen lediglich um die genaue Feststellung der Rechtsgrundlagen, unter denen die Bergwerksgesetzgebung in Marokko zustande kommt. Eine endgültige Festsetzung wird späteren diplomatischen Verhandlungen zwischen Deutschland, Frankreich und Spanien überlassen bleiben.

* Die Budgetkommission des Reichstages hat trotz des lebhaften Widerspruchs des Reichsschatzsekretärs mit 14 gegen 12 Stimmen den Antrag auf sofortige Aufhebung der Wertzuwachssteuer angenommen.

* Zu dem Entwurfe über die Konzessionierung der Buchmacher, der im Herbst dem Bundesrat zugehen wird, verlautet, daß er zunächst die Totalisatorsteuer von $16^{2}/_{3}$ auf 12 Prozent herabgesetzt und dafür den Buchmacherbetrieb besteuern wird. Grundbedingung hierfür ist, das jetzt heimlich betriebene Buchmachergewerbe zu konzessionieren. Die Buchmacher dürfen Wetten nur in bar (Mindestsatz 5 Mk.) annehmen. Sie zahlen an das Reich eine Steuer von 6 Prozent des Umsatzes. Außerdem hat der Gewinner noch eine Steuer an den betreffenden Rennverein zu zahlen, sie läßt die kleinen Gewinne frei und besteuert die hohen bis 10 Prozent. Zur Kontrolle der Buchmachersteuer werden die Einsatzquittungen gestempelt oder mit Stempelmarken beklebt.

Österreich-Ungarn.

* Im österreichischen Herrenhause brachte der Vizepräsident Fürst Max Egon zu Fürstenberg, der für den abwesenden Präsidenten Fürsten Windischgrätz den Vorsitz führte, eine Kundgebung aus Anlaß des 25jährigen Regierungs-Jubiläums Kaiser Wilhelms zur Verlesung, die begeistert aufgenommen wurde.

Frankreich.

* Wie verlautet, hat Frankreich den Großmächten vorgeschlagen, das Reformwerk in Armenien mit der Ernennung eines kaiserlichen Oberkommissars für die sechs Wilajets Ost-Anatoliens zu beginnen. Es sollen hierüber gegenwärtig Verhandlungen zwischen den Kabinetten stattfinden.

Dänemark.

* Der neue Ministerpräsident Zahle hielt im Folkething seine Antrittsrede. Er kündigte darin an, daß sein Ministerium den Reichstag schon im September einzuberufen gedenke, und zwar namentlich wegen der vom Volke gewünschten Wahlreform. Um diese durchzusetzen, müßten die Sozialdemokraten ihre Sonderstellung aufgeben und mit der bürgerlichen Linken zusammenarbeiten. Er werde daher keine neue Frage, die Anlaß zu einem Streit geben könnte, aufwerfen.

Spanien.

* Während im ganzen Lande der Unwille über den Krieg in Marokko wächst, hat der Ministerrat unter dem Vorsitze des Königs beschlossen, vier Regimenter für Afrika in Marschbereitschaft zu setzen. Kriegsminister General Luque soll außerdem ein Armeekorps, bestehend aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie, bereitstellen, um in der Lage zu sein, allen Möglichkeiten die Stirn zu bieten. — König Alfons erhielt nach der Bekanntgabe dieses Beschlusses mehrere Drohbriefe.

Balkanstaaten.

* Dem Drängen Rußlands hat Serbien nicht widerstehen können und nach einigen Noten, die äußerst kriegerisch klangen, in Wahrheit aber den Rückzug decken sollten, hat die Belgrader Regierung jetzt in dem Konflikt mit Bulgarien nachgegeben. Das Ministerium Pasitsch, das sich völlig nach den Wünschen des Zaren gerichtet hat, bleibt im Amte und damit scheint jede Kriegsgefahr beseitigt. [illegible] daß schon in wenigen Tagen [illegible] bulgarischen Grenze abgerüstet werden wird. Das weitere kann man nun getrost der Petersburger Konferenz überlassen, die sicher zu einem befriedigenden Ergebnis führen wird.

* In einer an die Petersburger ‚Nowoje Wremja‘ gerichteten Denkschrift bitten die Mazedonier die Balkanverbündeten, von einer Teilung Mazedoniens abzusehen, weil sonst niemals mehr die Ruhe hergestellt werden kann. Sie beantragen die Selbstverwaltung Mazedoniens als einzige Lösung aller Konflikte.

* In Konstantinopel wurden die zwölf wegen Ermordung des Großwesirs Schewket-Pascha zum Tode Verurteilten durch den Strang hingerichtet.

Der Knabenmord im Veltener Eichenhain.

Im Eichenhain von Velten (in der Nähe von Berlin) ist eine völlig entkleidete Leiche aufgefunden worden. Die Untersuchung ergab, daß es sich um einen etwa 14 bis 15 Jahre alten Knaben handelt, der einem Mörder zum Opfer fiel. Nachdem die Leiche und der Fundort sowie eine etwa 20 Meter abseits liegende Stelle, von der man annimmt, daß dort ein Kampf zwischen dem Mörder und seinem Opfer stattgefunden hat, photographiert waren, wurde die Leiche von dem Gerichtsarzt untersucht. Der Arzt stellte fest, daß es sich um einen Knaben von guter Herkunft im Alter von etwa vierzehn Jahren handelt. Außer am Halse weist die Leiche keine Verletzungen auf. Mehrere scheinbare Wundstellen rühren vom Verwesungsprozeß her. Der Hals scheint, soweit man bei der vorgeschrittenen Verwesung noch feststellen konnte, am Kehlkopf durchschnitten zu sein. Der Mörder scheint dann Kehlkopf und Zungenbein abgeschnitten und an sich genommen zu haben. Diese beiden Teile fehlen. Daß sie verwest sind, erscheint ausgeschlossen, da gerade solche Teile erst sehr spät in Verwesung übergehen. Als man die Leiche aufheben wollte, um sie zur Obduktion nach Henningsdorf zu schaffen, fiel sie auseinander. Infolgedessen mußte an Ort und Stelle zur Obduktion geschritten werden, um weitere Feststellungen zu ermöglichen. Nach dem Befund liegt aller Wahrscheinlichkeit nach Lustmord vor. Die Leiche muß schon etwa vier bis sechs Wochen am Fundort gelegen haben. Ob der Mord auf der 20 Meter von der Fundstelle entfernt belegenen Lichtung verübt wurde, ist noch fraglich, da man weder dort, noch an der Fundstelle Blutspuren entdecken konnte. Wahrscheinlicher ist es, daß der Knabe an einer dritten Stelle ermordet und dann nach Velten verschleppt wurde. Auf die Ermittlung des

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130628-14/fragment/page=0001

Mörders ist eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt worden.

Heer und Flotte.

— Zu den Massenerkrankungen im 78. Infanterie-Regiment zu Osnabrück, wo plötzlich an 300 Mann erkrankten, wird noch mitgeteilt, daß es sich wahrscheinlich um Vergiftungen handelt, die durch verdorbenes Fleisch, das ein Lieferant an die Soldaten verkauft hatte, hervorgerufen wurde. Alle Erkrankten sind auf dem Wege zur Besserung.

— Der Körper des Kapitänleutnants von Zastrow, des früheren Kommandanten des bei Helgoland gesunkenen Torpedobootes „S178", ist auf der Nordseeinsel Amrum gefunden worden. — Die Versuche, den vorderen Teil des Torpedobootes „S 178" zu bergen, sind bisher erfolglos gewesen.

— Das auf der Germaniawerft erbaute Turbinen-Linienschiff „Prinz-Regent Luitpold" wurde nach der Rückkehr von der Probefahrt von der Marine übernommen. Die Leistungen von Schiff und Maschinen erfüllten vollkommen die bedungenen Anforderungen. „Prinz-Regent Luitpold" ging in die Kaiserliche Werft, wo der weitere Ausbau und der Einbau der Torpedoanlagen ausgeführt wird.

— In einer Baracke des Schießplatzes Ohrdruf explodierten in einem Ofen beim Wäschetrocknen mehrere Platzpatronen, die von einem früher übenden Truppenteil zurückgelassen und in den Ofen geworfen worden waren. Sechs Mann des 1. Kurhessischen Feldartillerie-Regiments Nr. 11 wurden verletzt, darunter drei schwer.

Von Nah und Fern.

Kampf zwischen deutschen Fischerbooten und dänischen Polizisten. In den dänischen Gewässern bei der Insel Arö wurden fünf deutsche Fischerboote beim unerlaubten Fischen angetroffen. Ein dänischer Staatspolizist versuchte eines vom Motorboot aus in Schlepp zu nehmen. Der Fischer aber durchschnitt die Trosse und geriet mit dem Polizisten ins Handgemenge, wobei beide über Bord fielen. Hier brachte der Deutsche dem Polizisten schwere Verletzungen mit dem Bootshaken bei und wurde von der Besatzung seines Bootes an Bord gezogen. Die Boote, die aus Apenrade stammen sollen, ergriffen darauf sämtlich die Flucht. Seitens der dänischen Polizei ist die Sache gerichtlich anhängig gemacht worden. Nach Darstellung der deutschen Fischer sollen die Dänen sie mit Revolvern bedroht und den Bootshaken zuerst als Angriffswaffe benutzt haben.

Naphthalin-Explosion auf Zeche „König Ludwig". Auf der [illegible] Anlage der [illegible] niemand zu Schaden.

Pockenerkrankungen in Bremen. Infolge des außerordentlich lebhaften Auswandererverkehrs sind seit einigen Wochen ständig mehrere hundert Auswanderer in den Sälen des Lokals Schützenhof in Bremen untergebracht. Unter diesen sind die Pocken ausgebrochen. Mehrere Personen sind erkrankt und wurden abgesondert. Die übrigen in dem Lokal liegenden dreihundert Personen sind von der Außenwelt abgeschlossen. Die nötigen Vorsichtsmaßregeln sind getroffen.

Waldbrand in einem pommerschen Forst. Durch ein achtlos weggeworfenes brennendes Streichholz entstand in einer Schonung der Altdammer Forst in der Nähe des Dorfes Arnimswalde (Pommern) ein bedeutender Waldbrand. Das Feuer verheerte, durch starken Nordwind und große Trockenheit begünstigt, gegen 30 Morgen. Durch die Bewohner des Dorfes Arnimswalde und die Altdammer Feuerwehr wurde der Brand nach mehrstündiger angestrengter Tätigkeit gelöscht.

Sechs Arbeiter unter einem Betonblock begraben. Bei Brückensprengungsarbeiten im westfälischen Kanalbaugebiet gerieten sechs Arbeiter unter einen abstürzenden Betonblock. Zwei wurden lebensgefährlich, die übrigen vier schwer verletzt.

Von einem Brandstifter in den Brunnen geworfen? In Jankendorf (Posen) brannten in Abwesenheit des Eigentümers Stall und Scheune des Bauerngutsbesitzers Richter nieder. Der dreizehnjährige Sohn Richters wurde während der Löscharbeiten als Leiche im Brunnen aufgefunden. Man nimmt an, daß der Knabe von dem Brandstifter in dem Brunnen ertränkt worden ist.

Eine gefahrvolle Bootsfahrt hat auf der hochgehenden Isar ein 19jähriger Münchener namens Dietrich bestanden. Sein Kajak schoß senkrecht über eine hohe Wallmauer in den Strudel, überschlug sich und begrub ihn unter sich. Beim Auftauchen wurde er neuerdings von den Wogen hinabgedrückt und dann mit voller Wucht an die Kaimauer geschleudert, wo sein Kajak zerschellte. Rettungsringe des Schleusenwärters erreichten ihn nicht. Unter Aufbietung aller seiner Kräfte gelang es dem Verunglückten, nach zehn Minuten schwimmend ans Ufer zu gelangen. Er hat Quetschungen am ganzen Körper und einige blutende Wunden davongetragen.

Raubüberfall auf ein Mailänder Lotteriegeschäft. Ein Unbekannter versuchte am hellen Tage in Mailand einen Raubüberfall auf die Kasse eines königlichen Lotterieladens. Er gab mehrere Revolverschüsse ab, ohne jemand zu treffen. Dann flüchtete er auf die Straße, schoß einen Verfolger durch die Kinnlade und tötete sich durch zwei Schüsse, als die Verfolger ihn umzingelt hatten.

Opfer der Niagarafälle. Zwei Kinder im Alter von neun und zehn Jahren bestiegen ein Boot, das etwa 100 Meter von den Fällen verankert war. Plötzlich riß die Kette und das Fahrzeug schoß mit rasender Geschwindigkeit die Niagarafälle hinab, ohne daß es gelang, Hilfe zu bringen.

Luftschiffahrt.

— Der Militärdoppeldecker „B. 13" (Führer Leutnant v. Hiddessen, Begleitoffizier Oberleutnant Drechsel) traf Dienstag früh aus östlicher Richtung in Kassel ein, flog über die Stadt und das Fuldatal, führte verschiedene Schleifen aus und landete sodann auf dem Flugplatz Großer Forst. Die Herren waren in der Nacht in Döberitz aufgestiegen, hatten in Halberstadt eine Zwischenlandung vorgenommen und flogen dann von dort nach Kassel. Nachdem sie in Kassel infolge eines Gewitters zu einem unfreiwilligen mehrstündigen Aufenthalt gezwungen worden waren, setzten sie abends ihren Flug über Frankfurt nach Konstanz am Bodensee fort.

— Der zur Fliegertruppe nach Döberitz kommandierte Oberleutnant v. Detten vom In[illegible] (Eifel) mit seinem Apparat eine Baumgruppe. Das Flugzeug überschlug sich und wurde zertrümmert. v. Detten ist unverletzt.

Eine österreichische Südpol-Expedition auf Filchners Spuren.

Ein Ausschuß von Gelehrten veröffentlicht in Wien einen Aufruf zur Förderung einer österreichischen antarktischen Expedition, die im Jahre 1914 ihre Ausreise antreten soll. Österreich tritt damit in den Wettkampf um den Südpol ein, an dem bisher Belgien, Norwegen, Schweden, England, Schottland, Deutschland, Frankreich, ja Australien und sogar Japan beteiligt waren. Die Expedition will nicht so sehr den Südpol selbst erreichen, als vielmehr in den antarktischen Gebieten Forschungen anstellen. Die Expedition soll auf dem Wege in das Gebiet eindringen, den die schottische und noch mehr die deutsche zweite antarktische Expedition gezeigt haben: nämlich durch die große Meeresbucht im Süden des Atlantischen Ozeans. Man hält den durch Filchner gewiesenen Weg für ungemein aussichtsvoll. Leiter der Expedition soll ein junger österreichischer Forscher, Dr. Felix König aus Graz, werden, der als Mitglied an der deutschen Expedition teilnehmen wird und in der Eistechnik der Alpen und Grönlands reiche Erfahrung hat. Er will am südlichsten Punkte, den Filchner erreichte, auf festem Lande eine Station errichten und von hier aus nach Süden, Westen und Osten große Schlittenreisen unternehmen, die zur Aufhellung des größten, noch unbekannten Gebietes der Erde, einer Fläche von mehr als 4 Millionen Quadratkilometern, das ist gleich der halben Fläche Europas, beitragen soll. Die gesamten Kosten sind auf 600 000 bis 700 000 Kronen veranschlagt worden. Sie sollen durch eine Sammlung aufgebracht werden. Das Schiff ist bereits durch Spenden hochherziger Gönner gesichert.

Der Kitsch-Maler.

Eine köstliche Kaiser-Anekdote wird in der Festnummer von ‚Über Land und Meer' erzählt. Kaiser Wilhelm ist danach über den teilweise scharfen Widerspruch, der sich gegen sein Wirken auf dem Gebiete der Kunst wendet, gut unterrichtet, und er äußert sich auch mit einem gewissen Humor darüber. So hat er selbst wiederholt das folgende Geschichtchen zum besten gegeben, für dessen Richtigkeit er sich verbürgt: „In einer Künstlerkneipe zu Kassel wird kräftig gefachsimpelt und, wie unausbleiblich, kommt auch das Gespräch auf den Kaiser als Mäcen. Künstler schimpfen mit Vorliebe. Einer an der Tafelrunde aber, ein ganz tüchtiger Landschaftsmaler, tut es den übrigen vorauf und erklärt und bekräftigt es auch mit dem ja unwiderleglichen Faustschlag auf den Tisch, daß der Kaiser nur Kitsch aufkaufe. Die Kollegen lachen und wehren ab. Der Kritiker versteift sich auf sein verfassungsgemäß gewährleistetes Recht der Meinungsabgabe, und im übrigen sei er ein freier Künstler. Aber Kitsch bleibe nun einmal Kitsch. Ausgerechnet in diesem Augenblick wird ihm ein Telegramm eingehändigt. Er reißt es auf und wird rot bis an die Haarwurzeln. Ganz verlegen schleicht er beiseite und liest nun blau auf weiß: „Die Ausstellungsleitung teilt Ihnen mit, daß Seine Majestät der Kaiser heute nachmittag auf unsrer Ausstellung Ihre Landschaft käuflich erworben hat." Künstler sind auch neugierig, und so dauert es nicht lange, daß dem Landschafter das Telegramm aus der Brusttasche herausgeangelt wird. Ungeheures Hallo! Endlich erhebt sich ein Professor und spricht: „Lieber N., wir haben nicht gewußt, daß Sie ein Schund- und Kitschmaler sind. Da Sie als solcher nun aber offiziell anerkannt sind, wird Ihnen wohl nichts andres übrig bleiben, als aus dieser Korona der freien Künstler auszuscheiden."

Seltsame Wettkämpfe.

[illegible] same Wettbewerbe und wunderliche Spiele. So wurde dort vor kurzem ein Ratten-Fangen zu Aniche bei Douai veranstaltet, bei dem derjenige den Preis davon tragen sollte, der die meisten in einer Arena losgelassenen Ratten fangen und „mit eigener Hand töten" würde. Das Vergnügen dabei lag auf seiten der Zuschauer, während die Bewerber bei dem ebenso mühevollen wie unappetitlichen Geschäft wenig Freude fanden. Ein andrer seltsamer Wettkampf, der von einer Arbeiter-Vereinigung in Paris veranstaltet wurde, setzte einen Geldpreis demjenigen aus, der innerhalb einer Viertelstunde am meisten essen würde. Der glückliche Gewinner war ein Straßenarbeiter, der in der festgesetzten Zeit drei große Schüsseln mit Fleisch und Gemüse in seinem Magen verschwinden ließ. Ähnliche Wettkämpfe, in denen es sich um Gewaltleistungen bei Tische handelt, sind ja von alters her sehr beliebt gewesen und kommen auch heute noch immer wieder vor. Originell ist freilich der Wettbewerb, den einmal norwegische Fischer veranstalteten. Die Waffen, mit denen hier gekämpft wurde, waren nämlich nicht wohlschmeckende Beefsteaks oder saftige Würstchen, sondern Salzheringe, die ohne die so notwendige Anfeuchtung in möglichst großer Anzahl verspeist werden mußten. In dem englischen Örtchen Turnpike bei Newington verzehrte einmal ein Mann namens Baker, wie eine englische Wochenschrift zu erzählen weiß, eine Hammelkeule, die 9½ Pfund wog, mit der dazu gehörigen Portion Kartoffeln, einer gewaltigen Portion weißer Rüben und einem Laib Brot in einer Viertelstunde. Nach dem Essen soll er dann dieses nette Frühstück noch mit einer Gallone Porter begossen haben. Eigenartig und nicht gerade von menschenfreundlichen Instinkten eingegeben war ein Mütter-Rennen, bei dem Frauen mit ihren Babys zehnmal um einen großen Platz herumrennen sollten und den Preis diejenige erhielt, die als erste diese Leistung vollbracht hatte. Mehrere der Frauen stießen aneinander, fielen mit ihrer kostbaren Last hin und drei der Kleinen kamen zu Schaden. Die Preisträgerin siegte mit vier Längen und erhielt zwanzig Mark sowie eine Babyausstattung. Wettkämpfe im Lerchen-Singen finden in Nordengland häufig statt, während man in Frankreich Wettkämpfe im Krähen von Hähnen gern veranstaltet. Die Tiere werden von den Bauern lange Zeit vorher schon abgerichtet und derjenige Beherrscher des Hühnerhofes, der innerhalb einer Viertelstunde die größte Menge von Rufen ausstößt, ist Sieger und erhält nicht nur einen beträchtlichen Preis, sondern trägt auch seinem Besitzer und seinem Dorf stolzen Ruhm ein.

Das Salzbecken von Kalifornien.

Wenn man von Los Angeles in Süd-Kalifornien aus mit der Southern Pacific-Bahn ostwärts fährt, noch Meilen und Meilen weit von grünenden, blühenden und reifenden Orangenhainen, Aprikosen- und Pfirsichplantagen, abwechselnd mit süßlich duftenden Mandel- und Figusbäumen begleitet, taucht plötzlich am Horizont ein gelblich grauer Streifen auf, der zur unabsehbaren Fläche sich auswächst, je näher wir kommen: Die große Salton-Senke, das Salzbecken oder die Koloradowüste Kaliforniens, 265 Fuß unter dem Spiegel des großen Ozeans gelegen. Jenseits von Volcano-Springs, am Abhang eines Hochplateaus, liegt die „unsichtbare Stadt", wo zwar beständig das Herannahen und Klingeln der Elektrischen und all das Lärmen und Getöse des Großstadtverkehrs zu hören ist, aber wo in Wirklichkeit nur Geröll und Kies, düster dreinblickende Felsmassen und notdürftiger Pflanzenwuchs zu finden sind. Wenn nicht der Koloradofluß Millionen von Jahre hindurch geschafft und gearbeitet hätte, so würde diese fruchtbare Einöde wohl niemals zustande gekommen sein. Aber wie der Euphrat und Tigris, der Nil und Ganges der Alten Welt fortwährend Geröll und Erdreich in ihren Fluten zum Meere tragen, so auch jener Fluß, der in den Golf von Kalifornien mündet und der seinen Namen Kolorado, d. i. roter Fluß, von dem in seinem Wasser gefundenen rötlichen Erdreich erhält. Ganz allmählich nagte und bahnte er sich seinen Weg von Norden her durch das Grand Canon von Arizona, das ihm ebenfalls seine Entstehung verdankt. Wohl an die tausendmal änderte er seinen Lauf und trug, was seine wildschäumenden Wasser mit sich fortrissen, zur See hinab. Auf diese Weise zerstörte er im Wandel der Zeiten etwa 5000 Kubikmeilen Felsen und Kalkstein und schuf das dreihundert englische Meilen lange, zwanzig Meilen breite und eine Meile tiefe Grand Canon, das seiner wunderbaren Felsbildungen wegen mit Recht als ein Weltwunder bestaunt wird. Weiter südlich, wo der Strom dann in ruhigerem Laufe dahinfließt, setzte er das aufgelöste Material wieder ab. Fast unbemerkbar erhebt sich das Land über den Wellen des Kalifornischen Golfes, kriecht weiter und weiter hinaus, überspannt den etwa 50 Meilen breiten Golf und trennt dadurch einen Inlandsee ab. Der zwischen Meer und Inlandsee befindliche Damm hat inzwischen eine Höhe von vierzig Fuß erreicht, und der Kolorado ist gezwungen, sich einen neuen Ausweg in den Golf zu suchen. Fortwährend verändert er seinen Lauf; bald fließt er in den Inlandsee, bald wieder in den

Der eigene Weg.

3] Roman von Max Hoffmann.

(Fortsetzung.)

„Zufällig habe ich in Erfahrung gebracht, daß Sie für Ihre Fräulein Tochter eine Klavierlehrerin wünschen, und da wollte ich mich zu dieser Stellung melden, gnädige Frau."

Die Frau wurde puterrot bei dieser ungewohnten Anrede. Sie fühlte sich aber offenbar sehr geschmeichelt.

„Ja, das ist wahr," sagte sie. „Darf ich fragen, auf welchem Konversatorium Sie waren, Fräulein?"

„Ich bin zu Hause ausgebildet."

„Dann war Ihr Vater Musiklehrer?"

„Auch das nicht."

„Ja, aber wie kommen Sie dann, — wenn Sie nicht auf einem Konversatorium (sie blieb beständig bei dieser Verdrehung) — oder von Ihrem Vater —"

„Ich will ganz offen sein, gnädige Frau. Mein Vater ist gestorben. Ich stehe mit meiner Mutter und Tante allein und möchte gern meine Kenntnisse verwerten."

„Ach, dann war Ihr Vater wohl so ein kleiner Beamter?"

„Er war Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat."

Die Frau machte große Augen und sah sie mißtrauisch an. Dann erkundigte sie sich nach dem Namen und der Wohnung und sagte, sie werde schriftlich Bescheid geben.

„Aber Mama!" rief plötzlich eine helle Stimme aus dem Nebenzimmer. „Das ist doch gar nicht nötig. Wir können doch Fräulein gleich nehmen."

Jetzt erst bemerkte Elisabeth, daß sie durch den großen Spiegel im Nebenzimmer beobachtet worden war. Ein hübsches, frisches Mädchen von ungefähr sechzehn Jahren trat ein.

„Aber Ernachen, du solltest doch nicht," sagte die Mutter vorwurfsvoll. Mit unverhohlenem Mutterstolz fügte sie vorstellend hinzu: „Meine Tochter Erna."

Das junge Mädchen reichte Elisabeth unbefangen die Hand.

„Also gut," erklärte die Mutter, „Sie können die Stunden übernehmen, Fräulein, ich denke, zwei wöchentlich wird genügen."

Erna verzog unzufrieden ihr Gesicht. „Viel zu wenig, Mama! Dabei kann ich doch nichts lernen. Wo ich doch so schwer begreife. Vier Stunden müssen es wenigstens sein."

„Aber du hast doch noch deine englische und französische Konservation!" (Jetzt sagte es Madame gerade wieder umgekehrt.) „In den feinen Kreisen muß man das können," fügte sie wichtig hinzu.

Erna lachte lustig. Offenbar über den mißlungenen Versuch der Mutter, vornehm zu tun. „Das Sprechen wird mir leicht. Da genügen zwei Stunden in der Woche, Mama."

„Schön. Also dann vier Stunden. Ich gebe Ihnen zwei Mark für die Stunde, Fräulein. Wir haben's ja dazu."

„Dann werde ich mir erlauben, vormittags um neun Uhr zu kommen."

Frau Pielicke sah sie erhaben an. „Viel zu früh! Um zehn Uhr, das wird das Richtige sein. Und noch eins. Meine Tochter soll keine Konzerte geben. Sie soll vor allen Dingen die neuesten Tänze und Lieder spielen können. Also keine schwere Musik, nur immer das, was gerade Mode ist und von allen Menschen gespielt und gesungen wird."

Elisabeth war auch damit einverstanden und erschien von da an mit Ausnahme des Mittwochs und des Samstags pünktlich um zehn Uhr. Das junge, sich ganz natürlich gebende Mädchen gefiel ihr. Es sah mit einem Gemisch von Scheu und Zutraulichkeit zu der Lehrerin empor, die so ungezwungen das elegante und sichere Auftreten einer vollendeten Dame der ersten Gesellschaftskreise erkennen ließ. Sonst gewährten die Stunden allerdings wenig Vergnügen. Denn Erna war vollständig unmusikalisch. Sie konnte keine Note richtig nachsingen und hatte auch nicht das geringste Interesse für Musik. Nur mit Mühe lernte sie einige leichte Volkslieder spielen; bei einem Tanz blieb sie gewöhnlich schon nach den ersten Takten stecken.

„Ich bin eine musikalische Idiotin," versicherte sie lachend. „Und schadet denn das was? Muß denn jede sogenannte höhere Tochter die Tasten bearbeiten können? Es ist abscheulich. Es gibt doch noch andre Dinge, mit denen man sich beschäftigen kann."

„Nun, etwas werden Sie schon lernen, Erna," tröstete sie Elisabeth. „Für den Hausbedarf wird's schon ausreichen."

Das junge Mädchen schmiegte sich an sie. „Meinen Sie, daß ich heiraten werde?"

„Aber gewiß!"

„O, ich möchte ja auch gern. Einem werde ich schon gefallen. Aber freilich, wenn ich an Sie denke, — so schön und so klug wie Sie sind, — und haben doch nicht —"

Sie stockte plötzlich, als sie sah, wie eine flüchtige Röte über Elisabeths Antlitz huschte.

„Wollen Sie nicht die Dur-Tonleiter noch einmal spielen, Erna?" fragte Elisabeth.

„Jawohl. Bitte, Fräulein, nehmen Sie mir nicht übel, was ich da gesagt habe! Aber das sage ich, ich will nur einen unmusikalischen Mann haben. Er braucht ja deshalb nicht gleich taubstumm zu sein."

Sie lachten beide und die kleine Mißstimmung war vergessen.

Gleich in der ersten Stunde wurde für Elisabeth von dem Dienstmädchen ein großes Butterbrot mit Schinken hingestellt. Sie rührte es nicht an, aber das urwüchsige Frühstück wurde am nächsten Tage wieder aufgetischt. Als sie es dreimal mit Verachtung gestraft hatte, fragte Erna verlegen: „Verzeihen Sie, Fräulein, mögen Sie keinen Schinken?"

„O doch. Ich bin nur nicht gewöhnt, zu dieser Zeit etwas zu genießen."

Von da ab blieb das Butterbrot weg.

„Wissen Sie, Fräulein, was ich viel lieber als Klavierspielen lernen möchte?" sagte das junge Mädchen nach einigen Wochen.

„Nun?"

„Ihren Schick und Ihre natürliche Vornehmheit. Wie macht man das nur?"

Elisabeth mußte lächeln über ihre Naivität. „Bleiben Sie nur so, wie Sie sind, Erna! Jugend und Anmut ist ein Reiz, der von nichts übertroffen werden kann."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130628-14/fragment/page=0002
DFG

Golf. Währenddessen verdunstet das Wasser des Inlandsees; aber wenn sich dieses Becken wieder füllt, entsteht ein binnenländischer Salzsee, da das ehemalige Meerwasser bei seiner Verdampfung einen sehr reichlichen Salzniederschlag zurückgelassen hatte. Wievielmal der See gekommen und wieder verschwunden ist, vermag niemand zu sagen. Aber jedes Wasser brachte neue Ablagerungen von Stein und Geröll und jedes Vergehen ließ stets dieselbe Salzkruste zurück. Mehr als hundert Meilen breit bedeckt das Becken einen Flächenraum von etwa 1 000 000 Acker, während die vom Kolorado abgelagerten Stoffe an einigen Stellen eine Dicke von 600 Fuß erreichen. Hierher in diese fruchtbare Einöde flüchtete sich einst der Kokopah-Indianer vor seinem grausamen Rivalen des südlicher gelegenen mexikanischen Hochlandes. Aber er war schon längst wieder gegangen, als die weißen Eindringlinge ihre ersten Postkutschen durch diese unfreundlichen Gegenden führten, denen später die Eisenbahn folgte. Als ich vor fünfzehn Jahren zuerst in diese Gegend kam, da war sie, wie ich sie eben beschrieben habe: eine wasserarme, unfruchtbare Wildnis, in der kein Baum oder Strauch, geschweige denn ein Vogel sein Leben fristete. Höchstens giftige Amphibien krochen auf dem geröllreichen Kiesboden umher, und in der Nacht erschallte von fernher der abschreckende Ruf der Koyoten oder grauen Wölfe, die, weil sie kein Wasser hier fanden, fünfzig und noch mehr Meilen nach der nächsten Quelle wanderten. Weit und breit war keine menschliche Ansiedlung zu entdecken. Der Boden erschien wie mit Reif überzogen, der sich aber bei näherer Untersuchung als ein stark salzhaltiges Mineral erwies. Als ich aber nach Jahren wieder in dieselbe Gegend zurückkam, traute ich kaum meinen Augen, so sehr hatte sich alles verändert. Ich befand mich offenbar in einer ganz andern Gegend mit einem sauberen, freundlichen Landstädtchen und zahlreichen, weit ausgebreiteten Farmen. Imperial, dies der Name des Städtchens, besaß bereits eine Schule, ein Stadthaus, ein Bankgebäude, ein Hotel, ein Theater und — ein Gefängnis. Kaufläden aller Art sorgten für die täglichen Bedürfnisse seiner Bewohner, die schon mehr als 2000 Seelen zählten. Mitten in der Stadt lagen zahllose Gärten, aus denen die süßen Düfte von Jasmin- und Orangeblüten herüberwehten. In allen Straßen hatte man Palmen, Eukalyptus und andre Baumgattungen angepflanzt. Und aus dem dunklen südtropischen Grün leuchteten hellfarbige halbversteckte Landhäuschen hervor, die infolge ihres leichten, meist aus Holz bestehenden Baustoffes einen wohlgefälligen Eindruck machten. Um die Stadt aber hatten sich noch andre Menschen aus den Großstädten und aus dem Osten des Landes niedergelassen, die sich hier ein Paradies schufen. Man hatte Obstplantagen angelegt, in denen die köstlichsten Orangen, Zitronen und Feigen blühten und gediehen. Anderswo erblickte man üppige Maisfelder und Gemüsegärten. Und das alles, wo ehemals eine unwirtliche, öde Wildnis gewesen war! Die frühere Romantik der unendlichen Steinwüste war fortgefegt und an ihre Stelle ein paradiesisches Land gezaubert worden. Wie aber, fragt man sich, war diese Umwandlung möglich gewesen? Die Antwort finden wir in der unbegrenzten Unternehmungslust und Zähigkeit, mit der der Amerikaner an die Lösung aller schwierigen Pläne herantritt. Im Jahre 1901 hatte sich eine Gesellschaft gebildet, die mit Unterstützung des Staates vom Kolorado einen Kanal nach dem Salzbecken leitete, dessen Wasserbestand durch ein massives Schleusentor geregelt werden kann. Von dem Hauptkanal aus erfolgt dann die Bewässerung des ganzen Gebietes durch Zweigkanäle und Rinnsale. Außerdem hatte man zu gleicher Zeit im gesamten Umkreis artesische Brunnen angelegt und dadurch die Grundbedingung für die nun folgende Bodenkultur geschaffen, die, von einem wunderbaren südkalifornischen Klima begünstigt, sich ohne Einschränkung zu entwickeln vermag. Nur die tiefste Sohle der Senkung ist noch unbebaut. Aber auch hier liefert der Boden reiche Ernten an Salz und Borax. Gegenwärtig wohnen etwa 12 000 Menschen in der aus dem dürren Wüstensand hervorgezauberten paradiesischen Gegend, in der in weniger als zehn Jahren Werte von über 100 Millionen Mark aus dem Nichts geschaffen wurden. Die Luft ist jahraus, jahrein von beispielloser Reinheit und Frische, und ihr enormer Salzgehalt erweist sich für Lungenkranke und Kehlkopfleidende derart heilsam, daß man neuerdings dort auch ein Sanatorium mit zahlreichen Anlagen und Nebengebäuden errichtet hat. Wohnhaus reiht sich an Wohnhaus, die jedoch nur zur Winterszeit, wenn der Aufenthalt in den rauhen nördlichen und östlichen Staaten gefahrdrohend für Kranke wirkt, von diesen bewohnt werden.

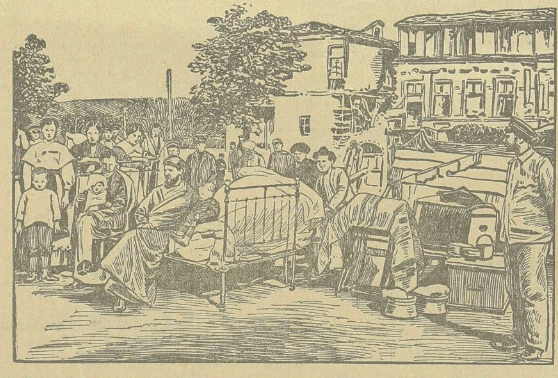
Arthur Heldt.

Der Hitzschlag.

Der Hitzschlag ist eine Krankheit, welche an heißen Tagen starkarbeitende oder stundenlang marschierende Menschen trifft, so daß sie nach kurzen Vorboten plötzlich, wie vom Schlage getroffen, zu Boden stürzen. Der Hitzschlag entsteht durch eine Überhitzung des Körpers. Bekanntlich hält der Körper durch gewisse Regulationsvorrichtungen seine Temperatur im kalten Winter und im heißem Sommer auf 37 Grad C. Bei kalter Luft nämlich ziehen sich die Blutgefäße der Haut zusammen; die Haut wird kühl und trocken; der Körper gibt so weniger Wärme nach außen ab. In der Hitze dagegen erweitern sich die Gefäße der Haut, und die rote, heiße Haut gibt mehr Wärme ab. Ferner tritt eine reichliche Absonderung von Schweiß ein, der durch seine Verdunstung den Körper abkühlt. Wenn die Luft feucht und schwül ist, das heißt, wenn sie mit Wasserdampf gesättigt und wenig bewegt ist, so kann der Schweiß nur schwer verdunsten, und es versagt diese Regulationseinrichtung. Indem man bei starker Muskelarbeit, wie jeder aus eigener Erfahrung weiß, im Körper mehr Wärme erzeugt, muß der Körper, um die für seine Lebensfunktionen erforderliche Temperatur von 37 Grad C. zu behalten, mehr Wärme abgeben, als in der Ruhe. Da das aber bei heißer, schwüler, feuchter Luft sehr schwer ist, steigt die Temperatur höher, und wenn nicht an einem schattigen Orte zur Abkühlung geruht und für ausreichende Zufuhr von Flüssigkeit gesorgt wird, so tritt leicht der Hitzschlag ein. Schwächliche Leute oder solche, welche an chronischen Krankheiten der Lunge oder des Herzens leiden, werden leichter vom Hitzschlage getroffen, als andre. Auch Mangel der Gewohnheit an Strapazen, vorausgegangene Überanstrengungen, sowie Mißbrauch von Alkohol veranlassen den Hitzschlag. In derselben Richtung wirkt enganschließende Kleidung und das Marschieren in geschlossenen Kolonnen. Dem eigentlichen Hitzschlage gehen folgende Vorboten voraus: Der Gang wird mühsam und schleppend. Den Kranken plagt heftiger Durst, die Zunge ist trocken, das Gesicht gerötet und heiß. Reichlicher Schweiß bricht aus und strömt vom Gesicht und Kopf herunter, weil er nur in geringem Maße verdunsten kann. Der Kopf schmerzt. Die Atmung ist fliegend und keuchend, der Puls stürmisch schnell. Dem Kranken saust es in den Ohren, es flimmert ihm vor den Augen, noch schwankt und stolpert er weiter, bis er plötzlich bewußtlos zusammenstürzt. Kein Druck oder Stoß vermag ihn zu erwecken. Auf lautes Anrufen antwortet er kaum mit leisem Stöhnen. Seine Körpertemperatur ist hoch, gegen 42 Grad C., sein Gesicht bläulich und gedunsen. Die Augen quellen aus ihren Höhlen heraus und sind nach innen und oben gedreht. Die Atmung ist röchelnd. Das Herz pocht schnell, aber kraftlos, Krämpfe und Zucken in allen Muskeln. Blutiger Schaum tritt vor den Mund. Das Gesicht wird immer bläulicher. Die Pupille wird eng und verengert sich nicht mehr bei Lichteinfall. Der Puls ist bald nicht mehr zu fühlen. Die Atmung wird unregelmäßig und flach. Jetzt ist die höchste Gefahr, und es heißt im Augenblick handeln, sonst ist der Kranke verloren. Nicht alle Fälle verlaufen so schwer. Häufig versiegt die Schweißabsonderung nicht, es treten keine Krämpfe auf, und Herz und Atmung funktionieren gut. Dann kommen die Kranken bei geeigneter Behandlung rasch wieder zu sich und erheben sich bald. In einem Fünftel aller Fälle von Hitzschlag tritt Tod ein. Der Hitzschlag kann verhütet werden, wenn man an schwülen, heißen Tagen die erhitzende Muskelarbeit ganz vermeidet. Wo das nicht möglich ist, sorge man für häufige Ruhe an kühlen, schattigen Plätzen und für reichliche Zufuhr von reinem Wasser, sowie von kaltem Kaffee und Tee. Alkohol in allen Formen ist besser zu vermeiden, auf keinem Fall aber in größeren Quantitäten zu genießen. Die Kleidung sei möglichst leicht und liege dem Körper nur locker an.

Von der Erdbebenkatastrophe in Bulgarien.

Obdachlose in der alten Zarenstadt Tirnowo.



Von zwei außerordentlich heftigen Erdstößen wurde unlängst Bulgarien heimgesucht, die einen Schaden von über fünf Millionen Mark verursachten. Am stärksten wurden die alte Zarenstadt Tirnowo, sowie die Orte Warna, Gorna, Orchowitza und Leskowetz betroffen. Obwohl in den am schwersten heimgesuchten Gegenden zahlreiche Gebäude einstürzten, sind glücklicherweise Menschenopfer nicht zu beklagen, nur einige Personen wurden verletzt. Die von Panik ergriffenen Bewohner blieben auf freiem Felde und schlugen notdürftig dort Zelte auf. Das Erdbeben ist vom Balkangebirge ausgegangen und umfaßt ein sehr ausgedehntes, sich fast auf 300 Kilometer im Umkreis erstreckendes Schüttergebiet. Auch in Südungarn und in Saloniki wurde das Beben verspürt.

Gemeinnütziges.

Zerbrochene Gipsfiguren bessert man mittels in kaltem Wasser angerührtem Gips aus; ds muß aber sehr schnell geschehen, denn die Masse erhärtet sehr leicht.

Weiße Filzhüte reinigt man, indem man sie mit folgender Mischung abreibt: Fünf Teile Regenwasser, drei Teile Salmiakgeist, zwei Teile Weingeist und ein Teil Lavendelöl.

Buntes Allerlei.

Das masurische Jagdhaus des Kronprinzen. Der deutsche Kronprinz, der sich als ein warmherziger Förderer jener Bestrebungen gezeigt hat, die auf die Pflege des nationalen Sinnes und auf die Erhaltung des Volkstums gerichtet sind, hat jetzt einen neuen Beweis seines Interesses für Dinge der Heimatkunde gegeben. Der Kronprinz läßt nämlich gegenwärtig im Kreise Allenstein, ganz in der Nähe der Oberförsterei von Neu-Ramuk, ein Jagdhaus errichten, in dem er bei seinen dortigen Jagdbesuchen Aufenthalt nehmen will. Dieses Jagdhaus wird völlig die Bauweise zeigen, die in der dortigen Gegend von altersher in den Dörfern üblich ist. Es wird nämlich im Stile der ermländisch-masurischen Bauernhäuser erbaut werden. Das kronprinzliche Jagdhaus hat so, wie es jetzt in Neu-Ramuk errichtet werden soll, abgesehen von einigen Erweiterungsbauten, die jetzt angefügt werden, schon einmal fertiggestanden, nämlich auf der Gewerbeausstellung in Allenstein, die im Jahre 1910 stattfand. Dieses Haus wird nun, mit einigen wenigen Erweiterungen, wie einer Veranda, einem Stallgebäude usw., im Forstrevier Ramuk mitten im masurischen Walde, nahe an der Chaussee, die von Allenstein nach Wutrinen führt, von neuem aufgebaut werden. Die Lage des neuen kronprinzlichen Jagdhauses ist überaus idyllisch. Das Haus wird innerhalb eines prachtvollen Baumbestandes stehen, und das Forstrevier ist schön gepflegt. Der Platz, auf dem das Jagdhaus errichtet werden soll, ist bereits abgesteckt worden, und in den nächsten Tagen wird man bereits mit den Fundamentierungsarbeiten beginnen. Die Fertigstellung dürfte wahrscheinlich schon so bald erfolgen, daß der Kronprinz, wenn er im Herbst dieses Jahres zur Zeit der Hirschbrunst wieder nach Allenstein kommen sollte, das Haus bereits in diesem Jahre als Stützpunkt für seine dortigen Jagden wird benutzen können.

Wie trägt die Dame den Schirm? Da der „gute Ton" besonders in Kleinigkeiten der Haltung zum Ausdruck kommt, so läßt es sich ein Pariser Blatt angelegen sein, die Damen über die korrekte Haltung des Schirmes zu belehren. „Sonnen- und Regenschirm," so heißt es hier, „sind sehr notwendige, aber häufig recht unbequeme Dinge, so daß es sehr vorteilhaft ist, zu wissen, wie man sie am besten trägt. Keine Dame sollte ihren Sonnenschirm auf der Schulter ruhen lassen; eine solche nonchalante Haltung ist höchstens unter intimen Freunden in einem Park oder Garten erlaubt. Wenn man den Regenschirm nicht benutzt, soll man ihn gerollt tragen und sich sehr in acht nehmen, daß man damit an niemand anstößt. Ein Regenschirm darf nie in einen Salon gebracht werden. Ist es einer Dame unbedingt Bedürfnis, dann kann sie den Sonnenschirm in der Hand behalten, wenn sie eintritt, aber sie darf ihn nie über ihre Knie legen oder an ein Möbelstück anstoßen. Damen, die die Gewohnheit haben, mit ihrem Schirm auf dem Fußboden, dem Parkett oder Teppich wunderliche Figuren und Buchstaben zu malen, sollten diese die übrigen Anwesenden sehr wenig angenehm berührende Unart unter allen Umständen aufgeben.

DRUCK: H. ARENDT'S VERLAG G.M.B.H., BERLIN.

„Bin ich wirklich anmutig? Ich finde mich gräßlich."

„Das müssen Sie nicht, denn das benimmt Ihnen alle Sicherheit. Die Hauptsache ist, daß Sie sich Ihrer Erscheinung entsprechend kleiden."

„Ach, leider will mir da Mama immer alles mögliche aufreden. Und sie hat einen so fürchterlichen Geschmack."

„Da müssen Sie sich lieber nach der Schneiderin richten, Erna." Und Elisabeth nannte ihr eine von jenen, die für die vornehme Welt zu arbeiten pflegen.

So verflossen die Stunden zwischen Klavierspielen und Plaudern, und niemand schien sich darum zu kümmern, ob das junge Mädchen Fortschritte mache oder nicht.

Am Ende des Monats zeigte sich Madame Pielicke und händigte Elisabeth 32 Mark ein. „Wie geht's denn mit Erna?" erkundigte sie sich.

„Leider nur sehr langsam vorwärts."

„Na, es wird schon werden. Kann ich nicht mal etwas hören?"

Erna spielte ihr ein kleines Liedchen vor, und die Mutter war entzückt. „Wenn das der Vater hört, schenkt er dir ein Zehnmarkstück, paß mal auf!"

Es war das erstemal, daß Elisabeth etwas von dem Manne hörte. Allem Anscheine nach hatte er nicht viel zu sagen, die ganze Leitung des Hausstandes schien in den Händen der energischen Frau zu liegen. Vielleicht war er auch geschäftlich viel zu sehr in Anspruch genommen, um sich für die Häuslichkeit interessieren zu können. — — —

Frau Marhold rümpfte die Nase über den „Jammerlohn", wie sie es nannte. „Da hast du auch etwas Rechtes! Wenn du es nicht tätest, würdest du es gar nicht merken."

Das war jedoch nicht der Fall. Elisabeth konnte sich verschiedene Toilettengegenstände, die sie notwendig brauchte, anschaffen und fühlte sich glücklich in dem Gedanken, nun in bezug auf ihre Garderobe von der Mutter unabhängig zu sein. — —

Eines Tages teilte ihr Erna sehr vergnügt mit, daß Mama auf drei Tage zu Verwandten verreist sei. „Ich habe auch mitkommen sollen, mir liegt jedoch nichts an dieser Gesellschaft. Sie haben eine große Gänsemästerei im Oderbruch; solche Umgebung reizt mich gar nicht. Da wird immer nur vom Geschäft gesprochen, das ist zum Auswachsen. Mama fühlt sich sehr wohl dabei, hat aber eingesehen, daß das nichts für mich ist. Und so sind wir nun drei Tage ganz unter uns. Das ist famos."

Sie hatte sich aber zu früh gefreut. Erna war eben dabei, einen Tanz zurecht zu stümpern, als sich die Tür auftat und in der Umrahmung ein kräftiger, dunkelblonder Herr erschien.

Das junge Mädchen sprang überrascht auf. „Wie kommst du denn hierher, Papa?"

Er wirbelte in einiger Verlegenheit seinen starken, rötlichen Schnurrbart in die Höhe und zog die Tür hinter sich zu. „Wie ich hierher komme? Immer auf meinen zwei Beinen. Das heißt, ich wollte mich nämlich gern einmal von den Kenntnissen meiner Tochter überzeugen." Er machte eine Art Kratzfuß zu Elisabeth hin und sagte: „Mein Name ist Pielicke. Sie — Sie erlauben doch Fräulein?" Dabei ließ er sich auf einen Stuhl fallen.

„Sehr angenehm," versetzte Elisabeth. Sie erinnerte sich, diesem Herrn vor einigen Tagen auf der Treppe begegnet zu sein. Da hatte er sie mit seinen großen, graublauen Augen wie ein Wundertier angestarrt und mit den Blicken bis zum Flur verfolgt.

„Ach, Papa," erklärte Erna schmollend, „du machst dir doch gar nichts aus Musik!"

„Manchmal doch, min Döchting," sagte er jovial. Er schien seine Fassung schnell wiedergefunden zu haben. „Also, nun zeige einmal deine Kunst und pauke los!"

Erna stampfte eigensinnig mit dem Fuß auf. „Nein, wenn du so sprichst, tue ich es gar nicht."

„Na, du mußt nicht gleich jedes Wort auf die Goldwage legen. Sie kann doch schon etwas, Fräulein — Fräulein —"

„Marhold," ergänzte Elisabeth.

„Ein schöner Name! — Kannst du nicht das famose Lied von dem Automobil?"

„Das ist viel zu banal, Papa," versicherte Erna stolz. „Ich lerne hübschere Sachen."

Und sie spielte „Lang, lang ist's her" und „Drunten im Unterland."

„Bravo! Bravo!" rief der Vater begeistert. „Das gefällt mir. Das sind so Lieder, die einem schon in der Jugend durch die Seele gegangen sind. Ich verstehe zwar nichts davon, aber es klingt, wirklich, es klingt. Das haben Sie ihr schön beigebracht, Fräulein Marhold. Aber was sehe ich? Man läßt Sie so ganz im Trocknen sitzen? Ohne irgend eine Erfrischung? Verzeihen Sie das Versehen! Ich werde gleich dafür sorgen, daß —"

„Danke sehr!" wehrte Elisabeth ab. „Ich habe das Schinkenbrot abgelehnt."

„Schinkenbrot? Entschuldigen Sie, das war ja ganz unpassend. Also nochmals meinen besten Dank, Fräulein, für die Mühe, die Sie sich geben . . . Fahre nur so fort, mein Döchting!"

Er erhob sich langsam, ohne seine Augen von Elisabeth wegzuwenden, und zog sich mit einem mißlungenen Bückling wieder zurück.

Erna stimmte ein helles Lachen an, als er hinaus war.

„Finden Sie nicht auch, Fräulein, daß Papa furchtbar komisch war?"

„Wieso?"

„O, sonst ist er anders. Er war ja ganz fassungslos Ihnen gegenüber. Ich glaube, Sie haben ihm furchtbar imponiert."

Elisabeth drohte ihr mit dem Finger. „Sie dürfen doch nicht so über Ihren Papa sprechen, Erna!"

„O," machte sie, „er ist auch heute bloß gekommen, weil Mama nicht da ist." Und dann lachte sie ausgelassen wie ein Kobold.

Elisabeth schrieb dem Vorfall keine tiefere Bedeutung zu.

Am andern Tage aber gab es eine Überraschung.

Die Stunde hatte eben begonnen, da trat das Dienstmädchen mit einem Tablett ein, das sie mit einem freundlichen „Bitte sehr!" vor Elisabeth hinstellte.

EW 3 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130628-14/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 27. Juni. Die 50jährige Jubiläumsfeier unseres Kriegervereins ist herangekommen. Die Vorbereitungen auf dem Festplatz sind ziemlich beendet. Eine Anzahl Kriegervereine aus der Umgegend und viele Gäste werden sich an der Feier beteiligen. Mögen sie frohe Stunden kameradschaftlicher Geselligkeit hier bereitet finden. Bei den herzlichen Beziehungen der hiesigen Einwohnerschaft zu dem Verein wird es ihnen an freundlichem Entgegenkommen in allen Kreisen nicht mangeln. Auch wird die hiesige Bürgerschaft den Kriegern zu den Festtagen die äußerliche Kundgebung ihrer Anerkennung und Ehrung nicht versagen und die Häuser festlich schmücken. Freude wird es auch den Kriegern machen, wenn sie sehen, daß man in unserer Bürgerschaft die Zwecke und Ziele des Vereins zu würdigen und zu schätzen weiß. Und das geschieht am schönsten durch eine lebhafte Teilnahme an den Veranstaltungen, woran es unsere Bürgerschaft nicht fehlen lassen möge. Hoffen wir, daß ein schönes, beständiges Sommerwetter während der Festtage dazu beitragen möge, einen guten, allen Erwartungen befriedigenden Verlauf des Jubelfestes zu sichern.

Nebra. Am vergangenen Montag fiel der 5jährige Walter Launicke von hier unterm Bleichplan in die Unstrut. Der Junge hatte bald sein Leben ausgehaucht als er von dem Zimmermann Robert Schleiß, der auf dem Wege nach der Arbeitsstelle war, bemerkt wurde. Kurz entschlossen sprang Herr Schleiß in die Unstrut, die an der dortigen Stelle 4 Meter tief ist, und rettete den Knaben noch rechtzeitig vor dem sicheren Tode des Ertrinkens. Herrn Schleiß weiß die Öffentlichkeit zu danken.

Von der Unstrut, 25. Juni. Eine ungewöhnlich große Nachfrage herrscht in diesem Jahre nach unreifen Pflaumen, und die Verkäufe der Plantagen beginnen schon jetzt. Aber auch die Nachfrage nach halb-, dreiviertel und ganzreifen Pflaumen ist bedeutend, so daß, wenn auch sehr reicher Anhang vorhanden ist, die Preise nicht sehr niedrig werden dürften. Für reife Pflaumen werden gute Preise erzielt werden, denn der große Ausfall an Beerenobst und Kirschen zwingt die Konserven- und Marmeladen-Fabriken, sich an Pflaumen, Aepfeln und Birnen schadlos zu halten, zumal die Erzeugnisse aus Obst ein unentbehrliches Nahrungsmittel bilden. Unsere Gegend ist in den letzten Tagen vielfach von Aufkäufern bereist worden.

Querfurt, 23. Juni. Von der Versammlung des Hauptvereins der Gustav Adolf Stiftung der Provinz Sachsen in Querfurt am 23. und 24. Juni 1913. Der Vorsitzende des Hauptvereins Herr Konsistorialrat Scharfe (Halle), der auch den mitanwesenden Generalsup. Gennerich begrüßte, eröffnete am Montag die Abgeordnetenversammlung im Gasthaus „Zur Sonne" mit Feststellung der Vertreter. Darauf erfolgten Ersatzwahlen, Kassenbericht durch den Vertreter des schwed. Konsuls, Herrn Lehmann, der am Kommen verhindert war, sowie Rechnungslegung. Nachmittags wurde ein Liebesgaben-Verzeichnis zur Verwendung der verfügbaren Einnahmen von über 19000 Mk. vorgelegt und beraten. Der Verein hat 95 Zweigvereine, von denen gegen 70 vertreten waren. Der Vortrag des Herrn P. Rumland (Barby) über „Sicherung und Fortgang der Vereinsarbeit" löste eine anregende Besprechung aus, in der namentlich das Verhältnis des Gustav Adolf-Vereins zu dem seit 1908 bestehenden, in Breslau gegründeten Verein für deutsch-evangelisches Leben in den deutschen Schutzgebieten als ein gegenseitig förderndes und unterstützendes, bei dem Liebesgaben nicht nötig sind, hingestellt wurde. Herr Pastor Schoenian bespricht das Vereinsblatt des Gustav Adolf-Vereins, das er empfiehlt und zu dessen Mitarbeit und Verbreitung er auffordert. Schließlich fanden verschiedene Anträge Erledigung. Abends 8 Uhr begann der Familienabend im Bahnhofshotel. Herr Sup. Rosenthal begrüßte die überaus zahlreiche Versammlung in einer auf den Grundton der Gustav Adolf-Sache gestimmten Ansprache, auf welche der Vorsitzende antwortete. Herr Pfarrer Barnstedt-Stideritz (Mark), früher in Sao Bento (Brasl.), zeichnete in seinem Vortrag „Deutsch-evang. Neuland in Südbrasilien" ein Stück heimatlich deutschen Lebens in fernem Land. Der Vortrag des Herrn Pfarrer Lepper (Neudeck) führte in die Glaubenskämpfe und in das Martyrium in Vergangenheit und Gegenwart ein und zeigte, was zu tun sei, um „evang. Neuland in Böhmen" zu schützen. Der Abend wurde verschönt durch Gesänge des Lehrergesangvereins und eines gemischtchörigen Gesangvereins unter Leitung der Herren Kantor Bleichrodt und Lehrer Kampradt. Am Dienstag, den 24. Juni, dem Hauptag, begrüßte früh 7 Uhr die Stadtkapelle die evang. Gemeinde und die Festgäste mit den Chorälen „Lobe den Herren" und „Ach bleib mit deiner Gnade", die vom Turme des Rathauses geblasen wurden. Sodann setzte sich die Kapelle an die Spitze des Kindersestzuges und leitete diesen von der Hauptschule durch die Stadt nach der Stadtkirche, in der 7½ Uhr ein Kindergottesdienst abgehalten wurde. Um 8 Uhr sammelten sich viele Festgäste am Rathaus, die von den Herren Rektor Kolbe und Professor D. Voigt (Halle) mit den Ehrenwürdigkeiten der Stadt, Burg und Schloßkirche, über die Herr Prof. D. Voigt einen längeren Vortrag hielt, bekannt gemacht wurden. Um 9 Uhr fand auf dem Rathaus die Begrüßung des Hauptvereins durch Herrn Magistratsassessor Schmidt im Namen der Stadt und durch Herrn Landrat von Helldorff im Namen des Kreises statt. Nunmehr ordnete sich der Festzug zum Kirchgang, bei dem etwa 500 Kinder Spalier bildeten. Die Festpredigt hielt Herr Senior Dr. Fischer (Erfurt). Seine Predigt bildete den Höhepunkt des ganzen Festes. Er sprach über das Wort: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet." Die öffentliche Hauptversammlung begann in der Stadtkirche um 12 Uhr. Nach dem Jahresberichte des Herrn Vorsitzenden erfolgten begrüßende Ansprachen durch Herrn Konsistorial-Präs. von Dömnig, Konsistorialrat Dr. Heine im Namen der theolog. Fakultät Halle, Sup. Meyer (Oberfarnstedt) für den Kreisjuvodalverein, Rektor Kolbe im Namen der Schule. Für die große Liebesgabe wurde nach einem begründenden Vortrag aus den vorgeschlagenen Gemeinden Lindewald in Posen in Aussicht genommen, Augustdorf in Galizien, Santa Maria in Brasilien sollen 600 Mk. und noch je 100 Mk. bekommen. Hierauf erfolgte die Wahl der Deputierten für die Hauptversammlung in Kiel. Die Wahl des nächsten Versammlungsortes wurde ausgesetzt und soll später durch den Vorstand erfolgen. Nach dem Schlusse der Versammlung begaben sich die Gäste und Bürger, sowie eine große Anzahl Damen zum Festessen nach dem Hotel „Zum Stern". Eine Anzahl Damen und Herren unternahmen am Mittwoch einen Ausflug in das Unstruttal, um Bitzenburg, Nebra, Burgscheidungen oder Freyburg zu besuchen.

Eckartsberga. Herr Landrat Frhr. von Wilmowski in Merseburg ist unserer und den Nachbargemeinden ein großer Wohltäter. Schon seit langen Jahren wünschten wir uns eine gute Trinkwasserleitung, die aber immer wieder wegen der hohen Kosten zurückgestellt wurde. Jetzt wird sie endlich gebaut und hat der Herr Landrat die Kosten mit 240 000 Mark übernommen. Ferner wird ein Erholungsheim für Polizeibeamte hier errichtet, zu dem der edle Herr ebenfalls 80000 Mark beisteuert. Unsere Nachbargemeinde Niederholzhausen hat ihm eine prachtvolle Badeanstalt zu verdanken.

Kirchliche Nachrichten.

6. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.

Nachmittag 1½ Uhr:
Festgottesdienst auf dem Marktplatz zur Feier 50jährigen Stiftungsfestes des Kriegervereins.

Es predigt Herr Oberpfarrer Schwieger.

Amtswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Getauft: Am 21. Juni Hilda Emma Friedrich.
Getraut: Am 21. Juni Karl August Hermann Götze, Maschinist hier, und Martha Friederike Götze in Gatterstedt; am 23. Juni Johann Heinrich Sell, Drechslermeister hier, und Luise Friederike Funke in Allerstedt.

Bekanntmachung.

Der diesjährige **Hartobstanhang** der Stadt wird
Donnerstag, den 3. Juli d. Js., nachmittags 3 Uhr,
im hiesigen Schützenhause
unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen öffentlich meistbietend verkauft.
Der Pflaumenanhang ist besonders reich.

Nebra, den 26. Juni 1913.

Der Magistrat.
Pröschold.

Obst-Verkauf.

Der diesjährige Anhang von **Aepfeln, Birnen** und **Pflaumen** der Rittergüter **Nebra** mit **Wippach** und **Birkigt** soll
Donnerstag, den 3. Juli cr., nachmittags 3½ Uhr,
im hiesigen „Schützenhaus"
unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen gegen sofortige Barzalung verkauft werden.

von Helldorff'sches Rentamt Nebra a. U.

Der diesjährige Anhang an
Äpfeln, Birnen und Pflaumen
in den Plantagen des Rittergutes **Zingst** einschließlich der **Reinsdorfer** Plantage soll
Donnerstag, den 3. Juli cr., nachmittags 4 Uhr,
im Schützenhaus zu Nebra
unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen meistbietend verkauft werden.

Die Rittergutsverwaltung.

Bekanntmachung.

An Stelle des seitherigen Sozietätsboten und Exekutors Friedrich Richter in Artern ist der Stellmacher **Otto Nagel in Artern** am 1. Juni d. J. als **Sozietätsbote und Exekutor** bei der Sozietät zur Regulierung der Unstrut von Bretleben bis Nebra angestellt und von mir heute verpflichtet worden.

Sangerhausen, den 9. Juni 1913.

Der Direktor
der Sozietät zur Regulierung der Unstrut von Bretleben bis Nebra.
J. A.
Breitenbach, Kanalinspektor.

Michel

Michel—Brikets
anerkannt beste Marke.

Jahresproduktion 100 000 Waggons
Vertr.: **Max Zirnstein,** Weißenfels, Tel. 331 u. 549.

Die
Saale-Zeitung

erscheint täglich in zwei Ausgaben als Morgenblatt und Abendblatt, zum Preise von 3,25 M. pro Vierteljahr und 1,09 M. für jeden Monat bei Postbezug. Sie ist eine der ältesten und angesehensten Zeitungen Mitteldeutschlands, die über einen reichhaltigen Handelsteil verfügt und die Ziehungsliston der Preußischen Lotterie veröffentlicht.

Mit ihren Beiblättern Tägliches Unterhaltungsblatt, Blätter fürs Haus, Verlosungsliste ist die „Saale-Zeitung" eine große und reichhaltige, dabei aber doch billige Zeitung, die in der Vorzüglichkeit ihrer Quellen und Gediegenheit ihres Inhalts von keinem anderen Blatte Mitteldeutschlands übertroffen wird.

Wer rasch und gut unterrichtet sein will, wer eine gewissenhafte reichhaltige Tageszeitung großen Stils zu lesen liebt, welche die neuesten Nachrichten gleichzeitig mit den Berliner Blättern und noch stets am Abend ausführliche Berichte der Berliner Börse bringt, wer ein Blatt vornehmen Charakters zu halten wünscht,

der bestelle beim nächsten Postamt die

Saale-Zeitung verbreitet in Stadt und Land über ganz Mitteldeutschland bei dem kaufkräftigsten Publikum.

Anzeigen haben daher besten Erfolg!

Expedition: Halle a. S., Gr. Brauhausstr. 17.

Von der Reise zurück.
Sanitätsrat **Dr. Ulrichs,**
Spezialarzt für Ohren-, Nasen- und Halskranke
Halle a. S., Poststraße 6.

Wegen vorgerückter Saison verkaufe
Hüte
zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
Helene Metze.

Ein köstliches Erfrischungsgetränk
ist der allgemein bekannte und wegen seiner Bekömmlichkeit sehr beliebte
Harzer Sauerbrunnen „Grauhof".
Reinstes und wohlschmeckendstes Tafelwasser.
Nur echt mit nachstehender Schutzmarke.

Täglicher Versand von großem Lager.
Billigster Preis, da stets waggonweiser Bezug.
General-Vertrieb
durch
R. Barthel, Nebra.
Fernsprech-Anschluß Nr. 10.
Postscheckkonto Leipzig Nr. 883.

Königlich Preußische Lotterie.
Lose zur 1. Klasse 229. Lotterie sind noch abzugeben, die Erneuerung bitte gütigst zu bewirken.
Waldemar Kabisch.

Rot- und Grünfeuer
liefert **die Apotheke.**

Empfehle **Sonntag**
ff. Rostbratwürste, gekochten Schinken und Mortadella.
Otto Rixrath, Fleischermeister.

Neue Vollheringe, neue Matjesheringe, neue Kartoffeln und neue saure Gurken
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Neue Kartoffeln
bei **Karl Pfingst.**

Derjenige ältere Herr, welcher gestern, den 25. Juni, seinen Sohn nach dem Bahnhof zum Zug Nebra—Naumburg begleitete, wird höflichst um Adresse gebeten.
Frau **Ella Göpner,**
Wennungen bei Carsdorf a. U.

Karl Grimmer's Kunst-Bühne
im Ratskellersaal.
Dieselbe bleibt bis 2. Juli geschlossen.
Donnerstag, den 3. Juli, zum 2. Male:
Berlin wie es weint und lacht.
Sensationsschauspiel in 5 Akten.
Anfang 8 Uhr.

Fort mit Waschbrett und Bürste!
Sie schaden damit nur Ihrer Wäsche.
Viel bequemer, billiger und besser
waschen Sie mit Persil. Die Wäsche wird damit blendend weiss, frisch und duftig wie auf dem Rasen gebleicht.
Ueberall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.

Persil
das selbsttätige
Waschmittel
Der grosse Erfolg!
HENKEL & Co., DÜSSELDORF. **Henkel's Bleich-Soda.**
Auch Fabrikanten der allbeliebten

Kriegerverein Nebra.
Sonntag, den 29. und Montag, den 30. Juni d. J.,
50jähriges Stiftungsfest und Fahnenweihe.
Beginn der Feier **Sonntag nachm. 1½ Uhr auf dem Marktplatz.**
Eintritt: Sonntag nachm. und abend 40 Pfg., Montag nachm. und abend 30 Pfg.
Alle Kameraden, Freunde und Gönner ladet hierdurch freundlichst ein
der Vorstand des Kriegervereins.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130628-14/fragment/page=0004

Wöchentlich erscheinende illustrierte belletristische Unterhaltungs-Beilage.

Sonntagsblatt.

Du mußt nach oben schau'n, zu seh'n, wie viel noch Stufen
Des Bessern übrig sind, wozu du bist berufen.
Du mußt nach unten schau'n, um auch zu seh'n zufrieden,
Wie viel dir Bess'res schon als andern ist beschieden.

Künstlerlaunen.

(Schluß.) Roman von Kurt von Walfeld.

Eilig stürzte Brown auf den Fernsprecher zu, schon wollte er die Nummer seines Telephons nennen, da erschrak er plötzlich, verließ den Apparat und stürzte auf Erich zu: „Aber nein — es ist ja noch nicht alles in Ordnung. Wo ist denn die Anzeige? Ah — hier —! Da steht doch ganz deutlich: „Paul Steinbach!" Das sind Sie doch!"

„Ich heiße Erich Steinbach," antwortete dieser. —

„Dann sind Sie auch nicht der Schöpfer des berühmten Bildes „Das Bockbierfest"?"

„Nein, ich habe mit dem Bilde nichts zu tun!"

„Das ist doch unmöglich!"

„Warum unmöglich? Ich verstehe Sie nicht!"

„Ihr Bruder hat mir doch gleich bei der ersten Begegnung erklärt, eben hier an dieser Stelle, Sie wären der berühmte Schöpfer vom Bockbierfest."

„Ich darf an Ihren Worten nicht zweifeln — wenn mein Bruder das wirklich gesagt hat, so war das ein sehr schlechter Scherz von ihm — den ich nicht tief genug bedauern kann!"

Der Zorn ging wieder mit Brown durch. Erregt lief der bekümmerte Vater im Atelier auf und ab und rief mit lauter Stimme: „Eine Unverschämtheit — eine Freveltat war es! Ach Gott, mein armes Kind! Nun sind wir gerade so weit wie vorhin! Sie schwärmt ja gerade für diesen Maler des „Bockbierfestes". Ich kenne meine Alice — diese Täuschung — dieser Betrug kann ihr Tod sein!" Sich gerade vor Erich hinstellend, wiederholte er in strafendem Tone: „Jawohl — das kann ihr Tod sein!"

Beruhigend sagte Erich: „So schlimm wird es wohl nicht sein — ich bedauere den Zwischenfall unendlich — ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich nichts von der Sache wußte, nichts ahnte, daß ich ganz unschuldig bin an diesem quid pro quo!"

„Das ist ja ganz gleichgültig! Sie sind ja auch ein Leidtragender — aber das ändert nichts an der schlimmen Situation! Es war ein höchst frivoler Streich von Ihrem Bruder!"

„Betrachten wir die Sache einmal ruhiger. An sich war das Vorgehen meines Bruders nicht so schlimm, es wurde erst so folgenschwer durch unerwartete, ungewöhnliche Ereignisse. Wer vermochte vor sechs Tagen zu ahnen, daß zwischen Miß Brown und mir sich ein so inniges Verhältnis entwickeln würde?"

Unwillig brummte Brown: „Das ist schon richtig — aber es ist doch geschehen! Und wie ich meine Alice kenne, wird sie sehr unglücklich sein über dieses quid pro quo, wie Sie es zu nennen beliebten."

„Das kann ich kaum annehmen! Sie machen Ihr Fräulein Tochter doch wohl schlechter als sie ist!"

„Wieso? Was wollen Sie damit sagen?"

„Nun, ich bin unbescheiden genug, anzunehmen, daß Miß Alice nicht nur den Ruhm — den Künstler — sondern auch „den Mann an sich" — also mich selbst — lieben gelernt

Eine Ministertochter als Tischlermeister.

Die Tochter des dänischen Ministerpräsidenten Herrn Berntsen, Fräulein Anny Berntsen, hat kürzlich ihr Gesellenstück als Tischlermeister tadelfrei vollendet und ist somit vollgültiges Mitglied der ehrsamen Tischlerei geworden. Ihre erste Lehrlingsarbeit (Truhe) erwarb die Kaiserin-Witwe von Rußland.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130628-14/fragment/page=0005

hat. Ihre Liebe entstand doch erst, nachdem sie mich kennen gelernt hatte."

Nachdenklich stand Brown einige Sekunden da, dann sagte er lebhaft: „Es liegt etwas Wahres in Ihren Worten — doch wir haben es mit verwöhnten Frauen zu tun — aber da können wir ja bald Klarheit haben!" Er eilte an den Fernsprecher, und nachdem er mit dem gewünschten Amt und der richtigen Nummer verbunden war, klingelte er. Gespannt horchte Erich. Er brauchte nicht lange zu warten, in Browns Wohnung hatte man schon mit Sehnsucht auf Nachricht gelauert. Brown sprach in den Apparat: „Ah — du, Alice! Ich möchte die Mutter sprechen! Sie ist doch da! Schön! — Bist du dort, Anna? Gut! Die Geschichte mit der Verlobungskarte hat sich aufgeklärt. Alices Lehrer ist nicht der Bräutigam — aber es liegt ein anderer, unangenehmer Schwindel vor!"

Erich wollte halb lachend, halb zornig Einspruch erheben, aber Brown ließ sich nicht stören, sondern wiederholte: „Jawohl — ein Schwindel! Komme doch gleich mit Alice ins Atelier! Wie? Du kannst nicht — hast plötzlich wieder einen Gichtanfall bekommen? — Dann Alice allein, aber sofort. Schluß." Sich wieder gegen Erich wendend, meinte Brown grimmig: „Nun habe ich nur noch einen Wunsch — ich möchte Ihren sauberen Herrn Bruder jetzt hier haben!"

„Da begegnen sich unsere Wünsche!"

„Ich sage Ihnen, der könnte sich freuen!"

„Sie müssen dem leichten Künstlerblut etwas zugute halten!"

„Sie verteidigen ihn noch? Er hat vielleicht Ihr Lebensglück vernichtet!"

„Oder hat es begründet! Das ist doch auch möglich!"

Brown stutzte. Das war am Ende wieder richtig. Hätte der Künstler den Streich nicht vollführt, würde Alice und ihr jetziger Lehrer wohl kaum zusammengekommen sein. Es trat eine lange Pause tiefen Schweigens ein. Plötzlich horchte Erich auf und rief erregt: „Mein Bruder kommt."

„Ha!" machte Brown bloß und nahm eine Kampfesstellung ein.

Die Ateliertür flog heftig auf, und froh und wohlgemut trat Paul ein, die Anwesenden herzlich begrüßend. Wie zwei Männer der heiligen Vehme traten Brown und Erich auf Paul zu, der erstaunt von dem einen auf den anderen sah. Brown fand zuerst Worte:

„Herr, wie konnten Sie es wagen, mich, den Mister Brown aus Chicago, so zu hintergehen?! Es war ein perfider Streich, Ihren Bruder für sich auszugeben!"

Paul war gar nicht verlegen, geschweige zerschmettert, er lachte vielmehr lustig auf und meinte: „Sagen wir lieber, es war ein toller Einfall!"

Brown sah ihn strafend, wütend an und grollte: „Bleiben wir lieber bei meiner Benennung! Sie ist schon die richtigere, denn Ihr Streich hat großes Unheil angerichtet!"

„Unheil? Unheil? Wieso denn, Erich? Das war bei Gott nicht meine Absicht!"

Da Erich schwieg, brummte Brown wütend: „Er hat die beiden, Lehrer und Schülerin, zwar zusammengebracht, sie aber auch wieder getrennt."

Das letztere hörte Paul gar nicht, seiner Natur gemäß faßte er nur das Gute auf, und so rief er ganz erfreut: „Was höre ich! Miß Brown und mein Bruder haben sich gefunden? Das ist ja famos!"

„Ihr Streich wird das Paar wieder trennen!" brummte Brown zornig.

„Unsinn!" rief Paul lustig. „So schnell geht das nicht! Ich wünsche dir von Herzen Glück! Hat die junge Dame dich wirklich in ihr Herz geschlossen, so gibt sie dich auch nicht wieder frei — davon bin ich fest überzeugt!"

„Das ist noch sehr die Frage!" rief Brown. „Ich kenne meine Tochter!"

„Und ich kenne die Frauen!" lachte Paul.

„Meine Tochter ist sehr empfindsam — sie hatte sich auf den berühmten Maler gefreut."

„Mein Bruder ist auch berühmt!"

„Das ist etwas ganz anderes!" bestritt Brown ganz erregt."

„Das verstehen Sie nicht!" meinte Paul in humoristischem Tone.

„Das werden wir ja bald sehen; ich habe meine Tochter telephonisch herbestellt."

„Sehr gut, Mister Brown!"

„Sie haben uns einen schlechten Dienst erwiesen!" sprach Brown vorwurfsvoll weiter. „Wie konnte ein so kluger Mann auch so etwas machen?"

Paul schnitt eine liebenswürdig-komische Grimasse und erwiderte entschuldigend: „Wer kann gegen seine Natur? Sie kennen wohl kein Künstlerblut?"

Brown sah den Künstler hoheitsvoll an und sagte dann aus vollem Herzen: „Gott sei dank, nein!"

Paul lachte so herzlich, daß selbst Brown vor diesem unverwüstlichen Humor seinen Groll schwinden fühlte. Mußten das glückliche Menschen sein, denen das Blut so leicht durch die Adern rollte, daß keine Verdrießlichkeit es langsamer fließen machte. Nachdem Paul seiner Heiterkeit Zügel angelegt hatte, sagte er: „Nun ja, es ist das nicht jedermanns Sache! Darum häufen Sie allen Zorn auf mich und verschonen Sie meinen Bruder, denn er ist wirklich ganz unschuldig. Er hätte niemals eingewilligt, denn sein Blut ist zu schwer dazu! Er ist aber sonst der edelste und klügste Mensch unter der Sonne! Ihre Tochter kann sich nur freuen, wenn sie diesen da zum Mann erhält. Er ist zehnmal besser als ich."

„Sie nehmen die Sache doch entschieden zu leicht. Auch meine Tochter hat kein Künstlerblut — sie wird die Sache schwer nehmen — und ich sage Ihnen, wenn mein Mädel sich die Sache so ernst zu Herzen nimmt — daß sie unglücklich oder krank wird — dann sehen Sie sich vor!"

„Ich bin zu jeder Zeit zu jeder Genugtuung bereit! Wählen Sie die Waffen nach Belieben! Pistolen, Degen, Schläger — ganz wie Sie wollen!"

Das klang zwar noch immer etwas lustig, aber man fühlte doch heraus, der Mann da war im Notfalle bereit, jeden Kampf unerschrocken zu bestehen. Brown aber lehnte ein solches mit einer ausdrucksvollen Gebärde ab.

Das gab Paul seinen alten Übermut wieder und er sagte: „Sie wollen nicht? Mir noch lieber, denn jetzt erstochen oder erschossen zu werden, das wäre mir als frischgebackener Bräutigam höchst unangenehm! Und meinem süßen, blonden Mädel wäre es noch viel schmerzlicher gewesen."

Bevor noch jemand auf diesen drolligen Erguß antworten konnte, trat Klaus ein und meldete die Ankunft von Fräulein Brown.

Erich wollte zur Tür eilen, um Miß Alice zu holen, aber schon trat sie schnell ein, den besorgten Blick von dem einen zum anderen schweifen lassend. Ihr Vater eilte auf sie zu, faßte zärtlich ihre Hand und sagte mit leicht bebender Stimme: „Sei tapfer, mein Kind!"

Sie nickte dankend ihrem Vater zu, grüßte mit einem zärtlichen Blick Erich und verbeugte sich höflich vor Paul. Alle waren so erregt, daß keiner daran dachte, Platz zu nehmen, obwohl Paul mit kurzen Worten höflichst dazu einlud.

Brown stellte sich wie schützend vor sein Kind hin und sprach: „Es hat sich etwas Unangenehmes zugetragen! Man hat ein freventliches Spiel mit uns getrieben. Dein Lehrer ist nicht der richtige Steinbach — er heißt zwar auch so, aber es ist nicht der berühmte Maler des Bockbierfestes! Das ist vielmehr dieser blonde Herr hier, der sich anmaßte . . ."

Weiter kam Brown in seiner Erklärung nicht, denn plötzlich fühlte er sich beiseite geschoben und statt seiner stand Paul vor Miß Alice und sagte in gewinnender Art: „Gestatten Sie, mein Fräulein, daß ich mich selbst verteidige! Als mein Bruder, der übrigens weit berühmter als Dichter ist, wie ich als Maler, von mir an meine Stelle gesetzt wurde, da hatte die bevorstehende Verlobung mit einem angebete-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130628-14/fragment/page=0006

ten und liebreizenden Mädchen mein Künstlerblut zum Überschäumen gebracht. Bei uns wirkt die Liebe noch berauschender, als bei anderen Menschen. Ich kannte Sie damals, zur Zeit meines tollen Einfalls, noch gar nicht, ich hatte keine Ahnung von Ihrem Liebreiz! Wenn ich nun durch meinen Frohsinn — gut, sagen wir Leichtsinn — das Glück meines Bruders, den ich über alles in der Welt schätze und liebe, vernichtet hätte, dann gäbe es auch für mich keine Lebensfreude mehr! Mein Bruder ist vollständig unschuldig! Sprechen Sie, wollen Sie die Steinbachs glücklich oder ganz unglücklich machen? Die Entscheidung ruht ganz in Ihrer Hand! Nicht wahr, Herr Brown?"

Erstaunt und erfreut zu gleicher Zeit über die wirklich eindrucksvoll gesprochenen Worte, sagte Brown eifrig: „Ich habe gegen Herrn Steinbach gar nichts einzuwenden — die Entscheidung liegt bei dir."

Alice war sichtlich erregt, man sah es, sie kämpfte mit sich — oder suchte in der ganz plötzlichen und unerwarteten Lage nach den richtigen Worten.

Erich, dieses Schweigen mißdeutend, sagte ernst: „Ich will mit meinem Bruder nicht ins Gericht gehen — so schwer ich auch durch sein Vorgehen getroffen werde. Und so bitte ich Sie, Fräulein Alice, vergessen Sie alles — den gespielten Streich und das Opfer desselben, also mich!"

Jetzt lachte Alice freundlich und schelmisch auf: „Wenn ich Ihnen aber nun sage, daß nicht der Ruhm, die Berühmtheit des Bewerbers mich besiegt hat — sondern nur die Liebe? Wenn ich Ihnen erkläre, daß ich mich nicht in den berühmten Maler — sondern lediglich in den Mann verliebt habe?"

Das Glück, welches Erich aus diesen Worten entgegenleuchtete, machte ihn durch seine Größe sprachlos. Dieses Schweigen zwar nicht verkennend, aber übermütig benutzend, trat Alice plötzlich vor Erich hin und den Ton und die Worte Pauls nachahmend, sagte sie: „Sprechen Sie! Wollen Sie die Browns glücklich machen oder ganz unglücklich? Die Entscheidung ruht ganz in Ihrer Hand!"

Jetzt fand Erich Worte, und strahlend vor Seligkeit jauchzte er: „Ist es denn möglich? Sie wollen mich noch?"

Alice lächelte beglückt: „Wie oft wollen Sie das denn noch hören?"

Erich nahm ihre Hand und küßte sie stürmisch.

„Gib mir lieber einen richtigen Verlobungskuß!" lächelte Alice und sah Erich zärtlich an.

Da küßte er sie auf den Rosenmund.

Ganz beglückt schaute Vater Brown auf das liebende Paar. Seine Tochter war glücklich — das war für ihn das Herrlichste auf der Welt.

Der lose Paul reckte sich stolz in die Höhe und rief triumphierend: „Hurra! Gefunden! Verlobt!! Alles mein Werk!" Sich dann plötzlich gegen Brown wendend, fuhr er fort: „Nun, wie steh ich jetzt da?"

Ganz glücklich schüttelte Brown dem Künstler herzlich die Hände.

— Ende. —

Gruseliger Nachtdienst.

Skizze von Arthur Achleitner-München.

In der Eßstube der kleinen Grenzerstation auf österreichischem Boden unterhielten sich an einem Augustabend vorigen Jahres drei Grenzaufseher, gemeiniglich „Finanzer" genannt, über die Frage, ob es im Dienst der Finanzwache, bezw. im Schmuggel, etwas geben könne, was noch nie vorgekommen sei. Der dienstjüngste Finanzer hatte diese Frage wißbegierig und lerneifrig aufgeworfen, um im Wege der Diskussion dienstliche Erfahrungen zu sammeln. Der zweite der Grenzaufseher gab die Möglichkeit dienstlicher Erlebnisse absonderlicher Art zu, vermochte aber nicht, Beispiele anzuführen. Der dienstältere Finanzer namens Fürchtenicht hingegen äußerte im Tone der Überlegenheit ziemlich wegwerfend, daß alle Schmuggler dumme Kerle seien, unfähig, neue Kniffe zu ersinnen und mit Schlauheit auszuführen. Habe ein Grenzaufseher, zehn Dienstjahre in verschiedenen Grenzstationen hinter sich, so sei es ganz unmöglich, undenkbar, daß sich im Dienst etwas Neues ereigne. „Immer die alte Leier, die alte Wurscht! Und strapaziös der Dienst bei schlechter Bezahlung! So schlecht ich momentan bei Kasse bin, fünf Liter Wein zahlt' ich mit Vergnügen, wenn mir im Dienst an der Grenz' etwas ganz Neues, ein noch nicht erlebtes Ereignis unterkommen würde! Ich möcht' als alter Finanzer mal im Dienst das — Gruseln kennen lernen! Ist aber unmöglich!"

Der dienstjüngste Gelbschnabel wagte eine Anspielung auf den Schreibnamen des Dienstältesten „Fürchtenicht"; der Träger eines solchen Namens werde allerdings das — Gruseln im Dienst nie kennen lernen. Der junge Finanzer fügte bei: „Furcht und Angst im Nachtdienst muß wohl was Schreckliches sein! Gott behüte mich davor!"

In lebhaftem Tone erwiderte Fürchtenicht: „Es sieht bei Nacht, besonders bei stürmischer Witterung, alles viel schlimmer aus, als es ist! Gespenster gibt es bekanntlich nicht, tauchen zuweilen solche Gestalten auf, so entpuppen sie sich immer als Schmuggler, in Leintücher eingehüllt! Langweilig ist der Dienst 'worden in bezug auf das „Schwärzen"!"

Ein greller Blitz erleuchtete die von abendlicher Dämmerung erfüllte Stube.

„Oha!" rief Fürchtenicht und bekreuzte sich.

Dumpf rollte der Donner. Ein Gewitter zog heran. Schon rauschte es mächtig vom nahen Walde her, der Wind zwang die unzähligen Fichtenwipfel zu demütigen Verbeugungen, blies mit vollen Backen in Äste und Zweige.

Die drei Finanzer blieben im Finstern am Tisch sitzen, mit kalten Tabakspfeifen, der Stunde harrend, die sie zum Dienstantritt längs der Grenze rufen werde. Des drohenden Gewitters wegen schien der Nachtdienst diesmal mißlich werden zu wollen. Der Gelbschnabel maulte: „Das Naßwerden hab' ich dick! Ist mir das Z'widerste auf der Paß! Uh, wie's blitzt! Ich bitt', Herr Fürchtenicht, wie lautet das Sprüch'l von wegen der Bäume, in die der Blitz gern einschlagt?"

Fürchtenicht wartete das Verhallen des Donners ab und gab dann Auskunft:

„Von den Fichten sollst du flüchten, die Buchen aber suchen!"

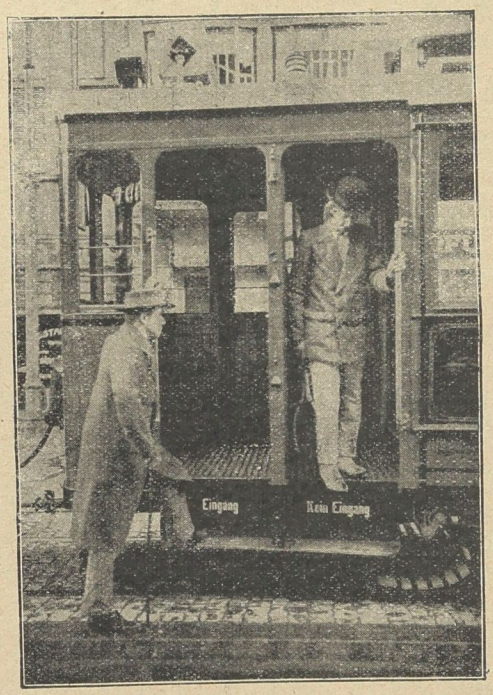
Die Uhr in der Stube verkündete die zehnte Abendstunde, den Dienstbeginn für die Finanzer. Rasch wurden die Fenster geschlossen.

Im Hausflur leuchtete trüb' ein Öllämplein über dem Gewehrständer. Jeder der Finanzer ergriff seinen Karabiner, gürtete die Patronentasche um; unter dem Schutze des Radmantels ging es dann hinaus in die Gewitternacht.

Dem Dienstturnus für diese Nacht entsprechend, hatte der Finanzwachmann Fürchtenicht am weitesten zu gehen, um mitten im Walde den Posten an der Reichsgrenze zu besetzen. Und kaum war er im Walde angelangt, entlud sich das Gewitter mit aller Kraft; ein schwerer Regen ging nieder, ihm folgte alsbald knatternd heftiger Hagelschlag. Zeitweilig flammten fahle Blitze, die gräßliche Finsternis gespenstisch erhellend für wenige Augenblicke. Der Donner brüllte schauerlich.

Groß war des Gewitters wegen die Gefahr eines Sturzes im felsigen Terrain für den Grenzaufseher Fürchtenicht, der das Blitzlicht schnell nützte, um unter den nächstbesten Felsvorsprung zu schlüpfen und Schutz vor dem ärgsten Hagelschlag zu suchen. Trotz des Radmantels durchnäßt bis auf die Haut, hieß es nun geduldig harren, auf Wachtposten um

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130628-14/fragment/page=0007



Neuer Wagentyp der Großen Berliner Straßenbahn.

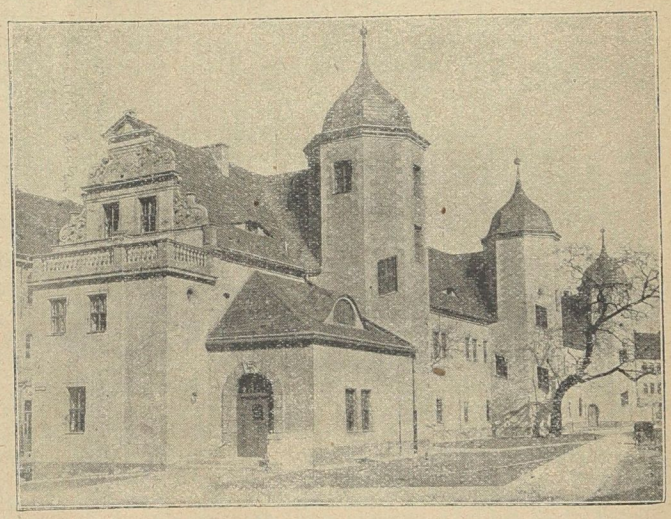
Die Direktion der Großen Berliner Straßenbahn hat seit kurzem einen neuen, nach amerikanischem Muster gebauten Motorwagen in Dienst gestellt, dessen Einrichtungen die Abwickelung des Verkehrs mit dem Publikum an den Haltestellen wesentlich erleichtern sollen. — Dieser Wagen, der zunächst nur in einem Exemplar in Betrieb genommen ist, besitzt zweiteilige Perrons mit gesonderten Ein- und Ausgängen, so daß das Ab- und Zusteigen zu gleicher Zeit erfolgen kann. Die Perrons sind nach außen und innen durch große Glasscheiben abgeschlossen und bilden somit einen gesonderten Raum, in dem auch das Rauchen gestattet ist.

keit war, der Grenzweg durch den Wald sehr entlegen, völlig abseits vom Stationsgebäude, dafür die kürzeste Verbindung der Reichsgrenze mit dem nächsten österreichischen kleinen Dorfe, einem in Finanzerkreisen wohlbekannten Schmugglernester.

Von dem Unterschlupf, wo Fürchtenicht frierend hockte, war der Grenzpfad kaum sechzig Schritte entfernt. Jeweils im momentanen Aufflammen der Blitze konnte der Finanzer erkennen, daß der Pfad von nußgroßen Hagelkörnern wie übersät war.

Schaurig schön, in furchtbarer Majestät vollzog sich im Hochwald das Naturspiel dieses wuchtigen Nachtgewitters. Arg mißlich war für den Wächter die Erfüllung der Dienstpflicht, weil vom Blitzlicht die Augen stets geblendet waren, im Donnerlärm das Gehör versagte. Fürchtenicht konnte sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß ein längeres Verbleiben unter dem Felsvorsprunge einer Pflichtverletzung gleichkomme, etwaigen Schmugglern im Schütze der Finsternis die Grenzüberschreitung ermöglichen werde. Steht der Posten mitten im Pfade, so muß ein Schmuggler in der Finsternis auf den Wachmann prallen; der Aufgriff ist ermöglicht.

So entschloß sich Fürchtenicht denn, den schützenden Unterschlupf zu



Das neue Volkskunde-Museum in Dresden.

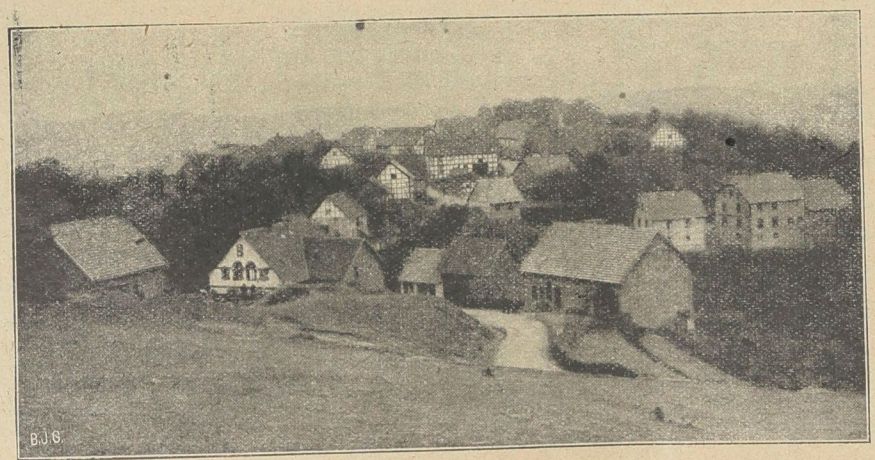
Unser Bild zeigt das neue Museum für Volkskunde in Dresden, dessen Bau fertiggestellt und jetzt eröffnet wird.

so aufmerksamer die Dienstpflicht erfüllen, als erfahrungsgemäß just während schwerer Gewitter in der Nacht Schmuggler gern die Grenze überschreiten.

Fürchtenicht wußte aus der Praxis dieser Station, daß der von ihm bezogene Wachtposten von besonderer Wichtigverlassen, diensttreu sich dem Gewitterregen auszusetzen und den Gangsteig zu verstellen.

Gottlob hörte der Hagelschlag auf. Dafür prasselte der Regen schwer hernieder.

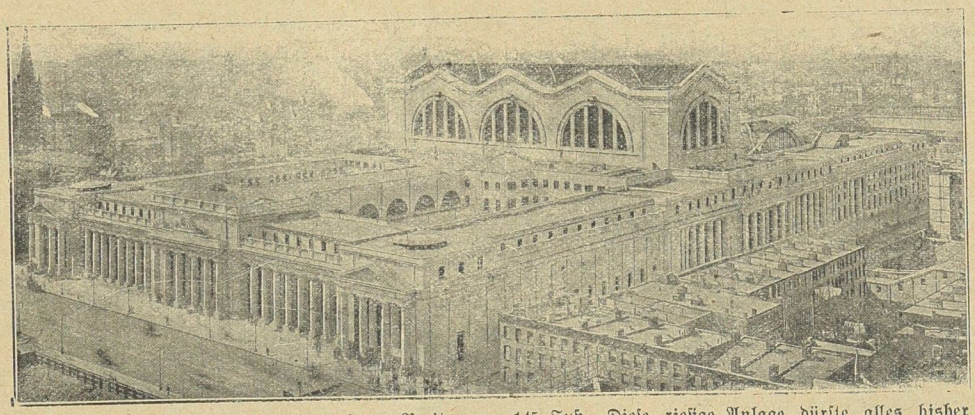
Auf etwa dreißig Schritte hatte sich Fürchtenicht dem



Die kleinste Stadt Deutschlands.

Die Stadt Fürstenberg im Kreise Eisenberg scheidet mit dem 1. Januar 1914 aus dem Standesamtsbezirk Rhadern aus und bildet einen besonderen, den Gemeindebezirk Fürstenberg umfassenden Standesamtsbezirk. Das romantisch gelegene Städtchen mit seinen 66 Wohnstätten und 355 Einwohnern ist die kleinste Stadt des Deutschen Reiches.

Der größte Bahnhof der Welt.



Der Bau des neuen Pennsylvania-Bahnhofs in Newyork kostete fast 500 Mill. Mark. Der gesamte Bahnverkehr vollzieht sich unter der Erde. Die unterirdische Geleisanlage hat eine Länge von 340 und eine Breite von 210 Fuß. Der Haupteingang des Bahnhofs-Gebäudes, ein vornehm wirkender Arkadenbau, ist 225 Fuß lang und hat eine Breite von 145 Fuß. Diese riesige Anlage dürfte alles bisher auf diesem Gebiet geleistete übertreffen.

Grenzpfade genähert, als plötzlich abermals fahles Blitzlicht den nachtumfangenen Wald erhellte. Ein Blick voraus zum Grenzsteig.

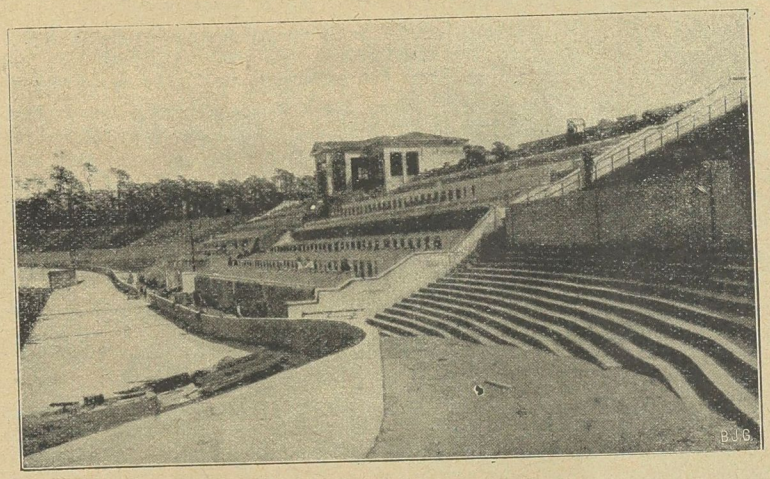
Entsetzt fuhr Fürchtenicht zusammen, wie unter einem Peitschenhieb. Was die Augen im Blitzlicht gesehen hatten, glich einem weißen Sarge, der mitten im Pfad stand.

Im Dunkel der Nacht war alles zauberschnell wieder verschwunden. Seltsame Sinnestäuschung. Anderes konnte nicht denkbar sein. Ein Irrtum der Augen. Fürchtenicht war völlig nüchtern, er und seine Kollegen hatten des anstrengenden Nachtdienstes wegen am Abend keinen Tropfen Alkohol genossen. Von Betrunkenheit also nicht die leiseste Spur. . . .

Wie konnte aber ein völlig ausgeschlafener, ganz nüchterner Finanzer mitten im Walde, auf dem Grenzpfade, einen — weißen Sarg erblicken? An Gespenster und Geisterspuk hatte Fürchtenicht seither nie geglaubt. Mit rechten Dingen konnte aber der weiße Sarg nicht auf den Grenzsteig gekommen sein!

Für einen Moment dachte der diensterfahrene Wachmann an die Möglichkeit eines Schmugglerkniffes. Der Trick, Leichenbegängnisse zu veranstalten, in Särgen Konterbande über die Grenze zu bringen, ist von respektablem Alter und jedem Grenzaufseher gut bekannt.

Fürchtenicht blieb stehen und fragte sich, warum der weiße Sarg ohne Begleiter auf dem Waldwege stand? Sollten die Begleiter den Finanzer im Blitzlicht gesehen und schleunigst die Flucht ergriffen

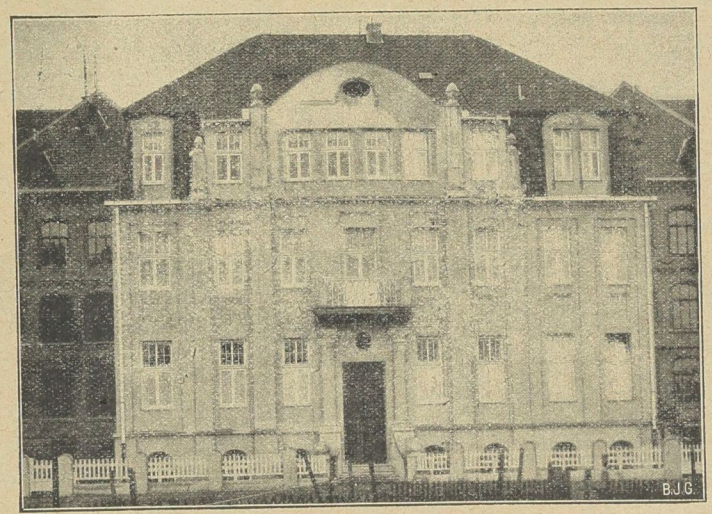


Das Deutsche Stadion

für die olympischen Spiele im Grunewald wurde am 8. Juni d. J. unter großer Beteiligung der deutschen Athletikvereine und im Beisein des Kaisers eingeweiht. Unser Bild zeigt die Südseite des Stadions mit der Kaiserloge. Es kann mit seinen Sitz- und Stehplätzen fast 30 000 Zuschauern Raum gewähren und ist die größte derartige Anlage.

Das Goltzhaus in Hameln.

Das dem Jung-Deutschlandbund dienende Goltzhaus ist kürzlich seiner Bestimmung übergeben worden. Dem Festakt wohnte Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz, der Begründer des Jung-Deutschlandbundes bei. Das Haus soll als billiges Quartier für junge Leute und außerdem als Verwaltungsgebäude des Jung-Deutschlandbundes dienen. Dem Wirtschaftsraum wird eine Haushaltungsschule angegliedert werden.



haben? War dem so, dann muß der Sarg Konterbande enthalten! Und im Laufe der Nacht werden die Schmuggler zurückkehren, den Sarg holen wollen!

Fürchtenicht wartete auf neues Blitzlicht, und im Moment des Aufflammens blickte er scharf auf den weißen Sarg. Und der Finanzer gewahrte zu seinem Schrecken, daß sich der Sargdeckel bewegte.

Wieder umfing nachtschwarze Finsternis das Waldgelände.

Was ging da vor? Sinnestäuschung war unmöglich! Deutlich, haarscharf hatte Fürchtenicht abermals den weißen Sarg gesehen, ganz genau wahrgenommen, daß sich der Sargdeckel bewegt hatte . . . . .

Eine unheimliche Situation! Kalt lief es über den Rücken, den Finanzer gruselte es! Ein erschreckendes Novum im Grenzdienste! Und dieses unheimliche Novum muß ausgerechnet dem Wachtmanne Fürchtenicht passieren, der vor wenigen Stunden in der Grenzkaserne erklärt hatte, daß es im Dienst nichts Neues geben könne!

Für einen Moment fühlte sich Fürchtenicht stark versucht, den Dienst Dienst sein zu lassen und die Flucht zu ergreifen. Stärker als die Furcht vor Gespensterspuk erwies sich das Gewissen, die Dienstpflicht im Moment, da des Finanzers Hand den Gewehrschaft berührte.

Der bewaffnete Finanzer kann und muß den Kampf auch gegen rätselhafte Wesen aufnehmen, so der Mann sich im Dienst befindet. So dachte Fürchtenicht, warf den Radmantel ab, machte das Gewehr schußfertig und wartete auf das nächste Blitzeszucken. Ein gewaltiger Sprung brachte Fürchtenicht näher hin zum weißen Sarge.

Wie der Balzjäger sich dem liebestollen Urhahn sprungweise nähert, so sprang der Finanzer bei jedem Blitzlicht den Sarg an. Jeder Zweifel war nun ausgeschlossen: auf dem Grenzsteig stand wirklich und wahrhaftig ein weiß angestrichener Sarg. Zwar klopfte das Herz fast hörbar, aber Fürchtenicht war zum streng dienstlichen Einschreiten mit Waffengewalt nun fest entschlossen. Auf etwa zehn Schritte stand er vor dem weißen Sarge auf knirschenden Hagelkörnern, schußbereit.

Wieder ein flammender Blitz. Im Nu schrie Fürchtenicht: „Halt! Wer da?“ Ein Gepolter erdröhnte. Nachtschwarz ward es ringsum.

Fürchtenicht spürte, wie ihm die Zähne aufeinanderschlugen.

Wieder ein greller, langanhaltender Blitz.

Vom Sarge hob sich der Deckel. Ein ärmlich gekleideter alter kleiner Mann entstieg dem Sarge. . . .

Durch die nachtschwarze Finsternis schrie der Finanzer: „Halt! Wer sind Sie? Was soll das bedeuten! Antwort, oder ich schieße!“

Beim nächsten Blitzlicht sah Fürchtenicht, wie das Männlein auf ihn mit flehend erhobenen Händen zusprang und niederkniete. Und in der Finsternis heulte der Alte flehentlich die Bitte, es wolle der Finanzer ihn mit dem Sarg unbehelligt über die Grenze lassen. „Ich bin ein armer Holzknecht von . . ., mein Weib ist g'storben!“

Im gespenstischen Wechsel von blendendem Blitzlicht und nachtschwarzer Finsternis vollzog sich die dienstliche Erledigung des seltsames Falles, indem der Grenzaufseher auf vollständiger Aufklärung bestand, der alte Schmuggler ehrlich antwortete und dabei seine bittere Not schilderte.

Fürchtenicht spürte deulich, wie ihm das Mitleid ins Herz kroch, da der alte, bettelarme Mann berichtete: Im Dorfe seien die Särge unerschwinglich teuer, die wenigen Heller, die dem Manne nach des Weibes langer Krankheit und endlich erfolgtem Tode übrig geblieben waren, reichten bei weitem nicht hin, einen Sarg auf österreichischem Boden zu kaufen. Jenseit der Grenze sind die Särge billiger; daher habe der Witwer drüben einen Sarg billigster Sorte gegen — Anzahlung gekauft und heimlich in der Nacht über die Grenze zu schmuggeln versucht. Unterwegs überraschte den Pascher das schwere Gewitter mit Regen und Hagelschlag im Walde; um Schutz zu finden, kroch der Mann in den Sarg und zog den Deckel zu. Und gegen alles Erwarten sei nun der Herr Finanzer gekommen . . .

Beim nächsten Blitzlicht in aller Eile besichtigte Fürchtenicht den mit Kalkwasser angestrichenen Sarg, der von schlechtester Qualität, aus leichten, wertlosen Brettern hergestellt war. Fest saß das Mitleid, das Erbarmen jetzt im Herzen des Finanzers, den dies bittere Elend, die namenlose Not rührte.

Einen wertlosen Sarg schmuggeln aus Not . . . . . der nächste Blitz und der von seinem fahlen Licht erhellte Wald sah etwas Neues, noch nie Dagewesenes: der Grenzaufseher reichte dem bettelarmen Sargschmuggler den sehr bescheidenen Inhalt der Finanzerbörse, Tabak, Wurst und Brot.

Weinend dankte der Schmuggler, und den Segen Gottes für den Finanzer erbittend, nahm der alte Mann den Sarg auf die Schultern und verschwand im Dunkel der Nacht. —

Fürchtenicht suchte seinen Radmantel, hing ihn um und stand „Passe“ auf dem Grenzpfad bis zum Morgen, der hell und klar mit schönstem Sonnenlicht begann, und dem Finanzer die Ablösung brachte.

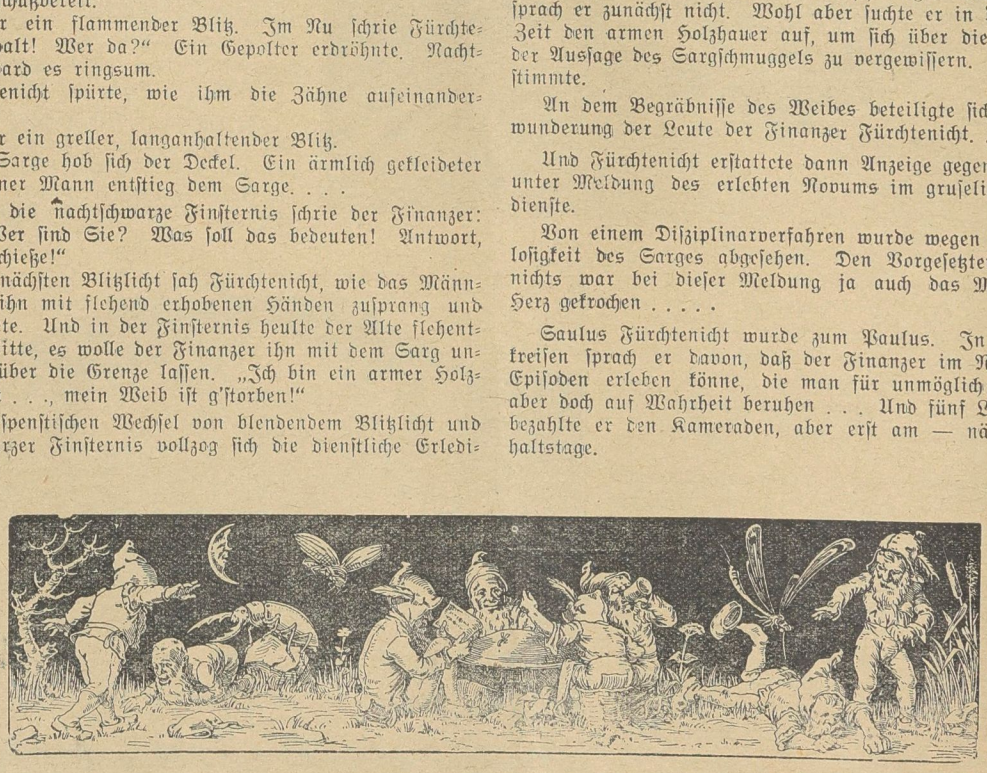
Über das „Novum im Dienst“, das Fürchtenicht trotz aller Negation erlebt hatte in der schaurigen Gewitternacht, sprach er zunächst nicht. Wohl aber suchte er in dienstfreier Zeit den armen Holzhauer auf, um sich über die Wahrheit der Aussage des Sargschmuggels zu vergewissern. Die Sache stimmte.

An dem Begräbnisse des Weibes beteiligte sich zur Verwunderung der Leute der Finanzer Fürchtenicht. . . .

Und Fürchtenicht erstattete dann Anzeige gegen sich selbst unter Meldung des erlebten Novums im gruseligen Nachtdienste.

Von einem Disziplinarverfahren wurde wegen der Wertlosigkeit des Sarges abgesehen. Den Vorgesetzten Fürchtenichts war bei dieser Meldung ja auch das Mitleid ins Herz gekrochen . . . . .

Saulus Fürchtenicht wurde zum Paulus. In Kollegenkreisen sprach er davon, daß der Finanzer im Nachtdienste Episoden erleben könne, die man für unmöglich halte, die aber doch auf Wahrheit beruhen . . . Und fünf Liter Wein bezahlte er den Kameraden, aber erst am — nächsten Gehaltstage.



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130628-14/fragment/page=0010

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Erst, wenn es nicht mehr schlägt.

Fürs Haus.

Das Alter ist ein heiklig Haus
Und fängt bald an zu wanken,
Dem einen gehn die Haare aus —
Dem andern die Gedanken.

Liebesträume.

Bei Tag hab' ich dich gesehen,
Wir haben gespielt und gelacht;
Ich habe dich oft genecket
Und manchmal böse gemacht.

Doch nie ist untergegangen
Ob deinem Zorne die Sonn',
Denn nachts besuchte mich immer
Dein Bild voll Lieb' und Wonn'.

Dann saßen wir beisammen
Und waren Bräut'gam und Braut,
Wir haben uns tief ins Auge
Und tiefer ins Herz geschaut.

Doch kaum erhob sich im Osten
Schlaftrunken der Sonne Schein:
Fort war der Traum, — und nirgends
Fand ich das Liebchen mein!

F. Kirchner.

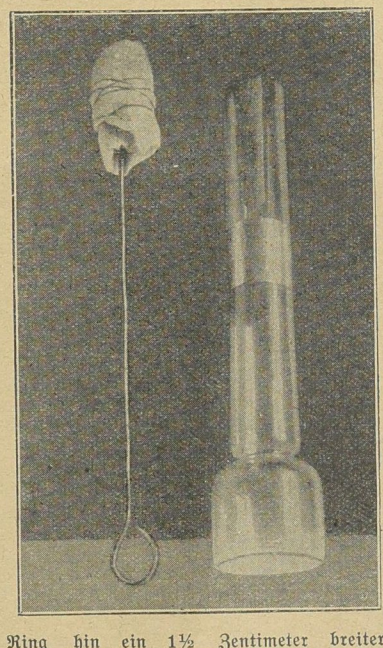
Juli.

Der Juli ist für die Hausfrau und Köchin einer der anstrengendsten Arbeitsmonate, denn die Einmachezeit ist gekommen. Küche und Speisekammer sind reich gefüllt, und die Julihitze drängt zum schnellen Aufbrauchen der Gemüse und Früchte. Erdbeeren, Kirschen, Aprikosen, Himbeeren, Stachelbeeren und Heidelbeeren bringt uns der Juli. Reiche Auswahl haben wir für unseren täglichen Tisch. Jetzt ist die rechte Zeit zum Safteinkochen gekommen. Schwarzen Johannisbeersaft und Gelee sollte man seiner heilkräftigen Wirkung halber nicht versäumen, einzukochen. Hagebuttengelee und Suppe mit einigen säuerlichen Äpfeln schmeckt auch vorzüglich. Von den Rückständen aller Früchte siedet man mit Zucker und ein wenig Konditorrot eine gute, gemischte Marmelade. Um dumpfigen Geruch aus Kochtöpfen und vorjährigen Einmachetöpfen zu entfernen, füllt man dieselben mit Wasser, worin ein bis zwei Körnchen übermangansaures Kali aufgelöst wurden, und läßt sie einige Stunden damit stehen, dann spült und wäscht man sie gut mit klarem Wasser. Kleister für Etiketten auf Blechbüchsen macht man sich aus Wasser, Stärke und etwas rohem Tischlerleim. Die zu beklebenden Stellen müssen vorher mit Sodawasser abgewaschen werden. Auch Zwiebelsaft ist ein ausgezeichneter Klebestoff für Papier auf Blech.

Die Reisezeit naht. In der Wohnung muß alles gut mit Kampfer und weißem Pfeffer eingestreut werden, Teppiche rollt man zusammen und legt Zeitungspapier dazwischen. Alle Fenster schließt man fest und läßt die Jalousien herunter. Die Koffer werden, wenn nötig, einer Reparatur unterworfen, alle Kleidungsstücke durchgesehen, an den Damenkleidern die Borten erneuert, denn nichts ist lästiger, als wenn man auf Reisen fortwährend ausbessern muß, anstatt die herrliche Ferienzeit zu genießen. Auch die Stiefelsohlen müssen tadellos sein. Neues Schuhwerk kann man sich wasserdicht machen, indem man mit einem weichen Borstenpinsel eine Lösung von Paraffin und Benzin aufträgt, bis das Leder nichts mehr annimmt. Die Sohlen verdichtet man sich mittels öfteren Bestreichens mit Öl oder Leinöl. Dieses Verfahren muß man 14 Tage vorher anwenden. Wenn man eine Wohnung in der Sommerfrische beziehen will, suche man diese nicht in verkehrsreicher Gegend, sondern möglichst dicht am Walde, nicht auf feuchtem, sumpfigem Boden, nicht allzu klein, damit die Erholung nicht beeinträchtigt wird. Man halte sich viel im Freien auf und schlafe bei offenem Fenster. Um den Durst zu löschen, bereite man sich leichte, möglichst alkoholfreie Getränke, Zitronen- und Himbeerwasser. Ein vorzügliches, durststillendes Mittel ist, sich an heißen Tagen wiederholt den Mund mit frischem Wasser auszuspülen und zu gurgeln. Schon bei kleinen Kindern sollte man das Gurgeln üben, um in Krankheitsfällen keine Schwierigkeiten zu haben.

Kurzweil.

Zauberer in der Familie: Lampenzylinder als Elektrisiermaschine. (Siehe Abbildung.) Ein Lampenzylinder wird sauber gereinigt, um die Mitte ein drei Zentimeter breiter Ring aus Staniol geklebt und von einem Ende bis gegen den



Ring hin ein 1½ Zentimeter breiter Staniolstreifen ebenfalls angeklebt. Der letztere läuft gegen den Ring hin spitz zu und nähert sich diesem auf ½ Zentimeter. Ein Lampenputzer wird mit altem Seidenzeug bewickelt. Nach vollständigem Trocknen und Anwärmen des ganzen Apparates wischt man mit dem Putzer in raschen Zügen einige Male hin und her. Beim Ausziehen des Wischers aus dem Zylinder wird vom Streifen zum Ring ein elektrischer Funken überspringen. (Im Dunkeln ist der Versuch schöner.)

Für die Küche.

Spinat mit Sahne. Der Spinat wird gelesen, gewaschen, in siedendem Salzwasser einmal überkocht, abgegossen, mit frischem Wasser gekühlt und mittels einer Holzkelle leicht ausgedrückt. Alsdann rührt man ihn durch ein Sieb oder hackt ihn fein, bereitet von Butter und Mehl eine helle Mehlschwitze, tut den Spinat hinzu, läßt ihn unter beständigem Umrühren über dem Feuer heiß werden und gießt nach und nach etwas heiße Sahne an, wobei man den Spinat, welcher dicklich, aber nicht flüssig werden darf, mit gestoßenem Pfeffer, Salz und ein wenig Muskatnuß würzt, und kurz vor dem Anrichten mit 1 bis 2 Eidottern legiert. Man garniert den Spinat mit Zunge, Cervelatwurst, Schinken oder gerösteten Semmelcroutons.

Gedämpfter Schellfisch. Der Schellfisch wird gut gesäubert, in nicht zu große Stücke geschnitten und mit kleinen, dazwischen gepackten Butterpflöckchen, in eine Kasserolle getan. Alsdann streut man feingestoßenen Zwieback, Pfeffer und Salz und ein wenig Muskatblüte über, legt eine in Scheiben geschnittene und von den Kernen befreite Zitrone hinein und gießt ⅛ Liter Weißwein und ebensoviel Bouillon aus Fleischextrakt dazu, so daß der Fisch von der Flüssigkeit bedeckt ist. Die gut zugedeckte Kasserolle wird in den Ofen gestellt und, nachdem die Fischstücke ½ Stunde langsam dämpften, serviert man sie möglichst heiß.

Rhabarberkompott wird wie folgt zubereitet: Man nimmt eine Anzahl Blattstiele und zieht diesen mit einem Messer die Haut oder Schale ab, schneidet sie in kleine Stücke, bringt sie in ein Gefäß, gießt eine Kleinigkeit Wasser darüber und läßt sie garkochen, was letzteres ziemlich schnell vonstatten geht. Da die Rhabarberstiele an sich schon sehr saftig sind, sind sie mit nur ganz wenig Wasser anzusetzen; mit zu viel Wasser wird das Kompott zu dünn oder wässerig. Die weichgekochten Stücke werden gar gequirlt, alsdann mit Zucker vermischt und das Kompott ist fertig; genossen wird es kalt. — Oder man setzt die Rhabarberstücke auch mit mehr Wasser an, läßt sie nur halb garkochen, gießt das Wasser ab, bringt die Stücke dann wieder über das Feuer und läßt sie nun vollends gar kochen, indem man nötigenfalls eine Tasse Wasser nachgießt. Die Masse wird nun ebenfalls gequirlt, klargestoßener Zucker, ein wenig Zimmt und feingehackte Zitronenschale dazu getan.

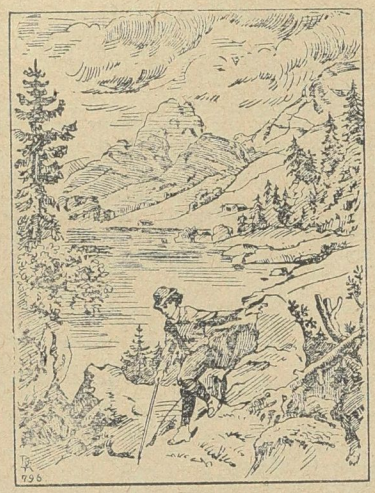
Erprobtes.

Was tut eine ordentliche Köchin? Eine ordentliche Köchin läßt 1. kein leeres Gefäß auf dem heißen Herd stehen, noch bleibt bei ihr das Wasserschiff ungefüllt, wenn Feuer gemacht wird; 2. was sie verschüttet, trocknet sie sofort wieder auf; 3. während des Kochens läßt sie das Feuer niemals ausgehen; 4. stellt sie alles, was zum Kochen gebraucht wird, auch zur Kochenszeit, soviel als tunlich, wieder an Ort und Stelle; 5. abgekochte (somit ausgebrauchte) Knochen, ebenso Speisenüberreste, verwahrt sie nicht in der Küche; 6. Vorräte, welche zur Neige gehen, verzeichnet sie sofort auf einer Tafel oder einem Stück Papier; 7. giftige Substanzen zum Reinigen des Geschirrs usw. vermeidet sie so viel als möglich; was sie von solchen gebrauchen muß, wie auch alle feuergefährlichen Substanzen, z. B. Petroleum, Benzin, verwahrt sie niemals in der Küche, noch in Gefäßen, wie Essigflaschen und dergleichen (wodurch leicht Verwechselungen entstehen); 8. keinerlei, auch noch so kleine Speisenteilchen läßt sie in den Ausguß kommen; 9. das Spülwasser, welches sie gebraucht, sei niemals lauwarm oder gar kalt, sondern so heiß, als es die Hände ertragen. Ihre Spüllappen wäscht sie nach jedesmaligem Gebrauche gründlich aus; 10. hält sie die Innen- wie die Außenseite ihres Kochgeschirrs sauber und blank.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130628-14/fragment/page=0011

Humor und Rätsel.

Vexierbild.



Wo ist der andere Tourist?

Vereinsmeierei. Bei einem Fürstenbesuche auf dem Lande haben die verschiedenen Vereine auf der Dorfstraße Aufstellung genommen. Als der Fürst die lange Reihe abschreitet, sind die Vereinsvorstände einen Schritt vorgetreten. An sie richtet der Fürst verschiedene Fragen. So fragt er auch einen: „Welchen Zweck hat denn Ihr Verein?" — „Wir schlachten jedes Jahr en Schwein, Hoheit, und pflegen och die Geselligkeit."

Der Grund zum Fortkommen. „Vor sieben Jahren landete ich in dieser Stadt mit nur einem Dollar in der Tasche, aber dieser Dollar legte den Grund zu meinem Fortkommen." — „Sie müssen ihn sehr vorteilhaft angelegt haben." — „Das tat ich. Ich telegraphierte nach Hause um Geld."

Zeitungs-Pech. (Aus einem Berichte über eine Festlichkeit): „Der Kommers wurde verherrlicht durch den vierstimmigen Gesang der Liedertafel." — (Am nächsten Tage.) Berichtigung: „Selbstverständlich muß es in der vorigen Nummer heißen: „Der Kommers wurde verherrlicht durch den vierstimmigen Gesang der Liederteufel." — (Am dritten Tage.) „Wir bitten die geehrte Ludertafel, den Druckfehler gütigst entschuldigen zu wollen."

Vergeßlich. Bettler: „Ach, lieber Herr, schenken Sie mir doch eine Kleinigkeit, ich bin taubstumm." — Herr: „Was sind Sie? Taubstumm?" — Bettler: „Ach, ich meine, ich bin blind, mein Zwillingsbruder ist taubstumm; wir sehen uns beide so ähnlich, daß ich mich manchmal mit ihm verwechsele."

Wohl wahr. „Ach, wie entsetzlich, John! Nun sind wir fortgegangen und haben der Katze und dem Papagei nichts zu fressen hingesetzt!" — „Nun, deswegen wollen wir uns keinen Kummer machen. Die Tiere wissen sich gewöhnlich zu helfen. Am Ende verspeist die Katze den Papagei."

Qualifiziert. „Schon lange zerbreche ich mir den Kopf, für was für 'ne Karriere mein Junge sich am besten eignet: er hat ein ganz vortreffliches Fassungsvermögen." — „Na, dann lassen Sie'n Gendarm werden!"

Auf der Elektrischen. Drei Damen müssen während der Fahrt stehen. Ein Herr erhebt sich: „Bitte die älteste der Damen, gefälligst Platz zu nehmen!" — Keine Dame rührt sich. Der galante Herr setzt sich wieder.

Äußerst berechnend. „Ich möchte nur wissen, warum Fräulein Ludmilla nur gelbe Kostüme trägt." — „Ganz einfach: damit es so scheinen soll, als ob selbst die Kleider neidisch auf ihre Schönheit wären."

Pech. „Waren Sie gestern im Theater?" — „Ja, ich habe nur leider nicht viel gesehen; es wurde so ein scharferliches Stück gegeben, daß allen Leuten die Haare zu Berge gestanden haben, und ich saß gerade in der letzten Reihe!"

Boshaft. „Gelehrte Frauen kann mein Bräutigam nicht leiden!" — „Das habe ich mir bei deiner Verlobung auch gedacht!"

Je nach dem. „Sind Sie ein Anhänger oder ein Feind des Automobils?" — „Je nach dem, wer drinnen sitzt: ich oder ein anderer."

Anzüglich. Stellesuchender: „Brauchen Sie keinen Kommis?" — Herr (barsch): „Ich bin mein eigener Kommis." — „Na, dann adieu, Herr Kollege, um den Chef beneide ich Sie nicht!"

Wortspielrätsel.

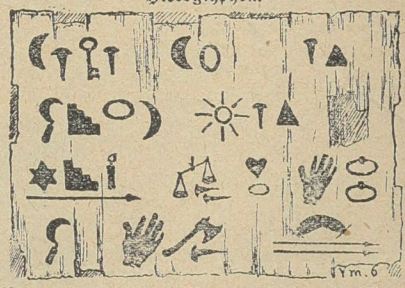
Man suche 9 einsilbige Wörter von der Bedeutung unter a. Von jedem dieser Wörter ist durch Voransetzung eines passenden Buchstabens ein neues Wort zu bilden, dessen Bedeutung unter b angegeben ist. Die vorangesetzten Buchstaben, also die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b bezeichnen im Zusammenhang ein sportliches Vergnügen.

a.		b.
1. Teil des Baumes	—	unterbochene Tätigkeit
2. Tierische Waffe	—	Baum.
3. Äußerer Körperteil	—	innerer Körperteil.
4. Kartenbezeichnung	—	Urkunde.
5. Haarwuchs	—	Einteilungsbegriff.
6. Gabe des Winters	—	Nahrungsmittel.
7. Teil des Körpers	—	Ausdruck im Kartenspiel.
8. Nordische Göttin	—	Land in Asien.
9. Rüsseltier	—	biblischer Name.

Nachpartie.

a. Ast, Horn, Arm, Alk, Bart, Eis, Krumpf, Han, Gau.
b. Rast, Ahorn, Darm, Kalk, Abart, Reis, Triumph, Tran, Elan.

Hieroglyphen.



Von jedem Bilde gilt der Anfangsbuchstabe.
Die Vokale sind sinngemäß zu ergänzen.

Wenn ihr Herr es haben will,
Wenden, Meer und Strom sind still.

Kapselrätsel.

Keilschrift, Schneider, Antillen, Ehrenwort, Magister, Strauchritter, Veilchen, Kanone, Antrag, Wortführer.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in obigen Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Keine Antwort ist auch eine Antwort.

Charade.

Seh' ich den kleinen Burschen an,
So sag' ich mir, das wird ein Mann!
Sein Herz ist heut' das Eine ganz,
Die Augen haben klaren Glanz,
Sein Antlitz ist das And're zwar,
Doch zeigt's schon Kraft und Stolz fürwahr.
Den wird das Leben prächtig ziehn;
Kommt Eins zum Ander'n, nennst du ihn.

Reinhold.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Skataufgabe.

Kartenverteilung:
V. aK, D, 9, 8, 7; bK, D, 9, 8; c8.
M. c, dB, bA, 10, 7; bA, 10, K, D, 9.
H. a, bB, cA, 10, K, D, 9, 7; d8, 7.
Skat: aA, 10.

Spiel:
1. V. c8, bA, c7. 2. V. b9, b10, cA (M. 21). 3. M. b7, c10, b8. 4. V. a9, dA, cK. — V. muß alle Stiche nehmen bis: 9. V. aK, dB, bB (H. 8). — 10. H. aB, bK, cB (H. 8). Sonach hat V. 62, M. 21, H. 16 erhalten.

Bilderrätsel. Wer zweifelt, sucht Wahrheit.

Abstrichrätsel. Die Stunde rennt auch durch den trübsten Tag.

Charade. Weinstock.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend. **Abonnementspreis** vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen: Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg. **Inserate** werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 52. | Nebra, Sonnabend, 28. Juni 1913. | 26. Jahrgang.

Londoner Trinksprüche.

Präsident Poincaré ist zum Besuche des Königs von England in London eingetroffen und mit großer Feierlichkeit empfangen worden. Dieser Besuch des republikanischen Staatsoberhauptes ist in seiner politischen Bedeutung vielfach unterschätzt worden. Daß Poincarés Londonfahrt durchaus nicht ein bloßer Höflichkeitsakt ist, sondern daß ihm große politische Bedeutung innewohnt, zeigten am besten die bei dem zu Ehren des Präsidenten im Königspalast veranstalteten Festmahl gehaltenen Trinksprüche.

König Georg sagte seinem Gaste folgendes: „Der so viele Jahrhunderte zwischen unsern beiden so eng benachbarten Ländern bestehende Verkehr hat es ermöglicht, daß jedes in gleicher Weise aus der geistigen Kultur und dem wirtschaftlichen Wohlstand des andern Nutzen ziehen konnte und das Ergebnis war ein ständiges Wachsen der hohen gegenseitigen Achtung und des guten Willens. Seit der Unterzeichnung der diplomatischen Schriftstücke des Jahres 1904, die in so freundschaftlicher Weise die zwischen uns bestehenden Fragen regelte, ist es beiden Völkern möglich geworden, in harmonischer und herzlicher Weise in Angelegenheiten von internationaler Bedeutung zusammenzuarbeiten und sie sind einander näher gekommen durch den wachsenden Sinn für die Einigkeit und Gemeinsamkeit ihrer Zwecke. Das Ziel, das unsre beiden Regierungen beständig im Auge behalten haben, ist die Sache des Friedens und das Wesentlichste unsrer gemeinsamen Interessen liegt in einem geschlossenen Zusammenarbeiten für diesen gesegneten Zweck. Während der verflossenen Monate, als schwere internationale Fragen, eine nach der andern, sich erhoben, hat der Geist des gegenseitigen Vertrauens [illegible] Freimütigkeit, mit der die Regierungen von Frankreich und England in der Lage waren, an die verschiedenen Probleme, die sich ihnen boten, heranzugehen, sich als ein unschätzbarer Vorzug erwiesen. Bei der Behandlung der ernsten Fragen, denen Europa sich gegenüber sah, ist es eine Quelle der höchsten Genugtuung für uns, daran zu denken, daß alle in Betracht kommenden Großmächte miteinander beraten und für deu Frieden gearbeitet haben. Ich erhebe mein Glas und wünsche Ihnen, Herr Präsident, das höchste Glück und Wohlergehen, und ich gebe meiner aufrichtigsten Hoffnung Ausdruck, daß der großen französischen Nation eine glorreiche Zukunft beschieden sein möge und daß die Beziehungen zwischen den beiden Ländern in unverminderter Herzlichkeit und Lebendigkeit bestehen bleiben mögen."

Und Herr Poincaré antwortete: „Die Zeichen der Sympathie, die mir in verschwenderischer Weise seit meiner Ankunft seitens der königlichen Regierung zuteil geworden sind, und das Bemühen der Bevölkerung Londons, den Vertreter Frankreichs zu feiern, werden bei meinen Landsleuten eine allgemeine Bewegung der Freude und der Dankbarkeit hervorrufen. Indem ich mit Dank die Gelegenheit ergreife, die Euer Majestät mir in so liebenswürdiger Weise geboten hat, Euer Majestät in diesem Jahre einen Besuch abzustatten, habe ich mir gleichzeitig vorgenommen, Euer Majestät ein Unterpfand meiner persönlichen Gefühle zu geben und der großen englischen Nation das treue Gedenken meines Landes zu überbringen. Die Freundschaft, welche die beiden Nationen eint, wurzelt heute bei der einen wie bei der andern tief in der Seele ihrer Bevölkerung. Während der schweren Ereignisse, die seit einigen Monaten einander gefolgt sind und Europa in Atem gehalten haben, und die sich nicht vollziehen, ohne in Europa noch immer ernste Bedenken zu verursachen, haben unsre beiden Regierungen alle Tage die Wohltaten des englisch-französischen Abkommens schätzen können, die es ihnen erlaubte, untereinander ein beständiges Zusammenarbeiten herzustellen und in voller Übereinstimmung die gestellten Probleme zu studieren und sich leicht über die wünschenswerten Lösungen zu verständigen. In diesem täglichen Zusammenarbeiten haben sie nicht aufgehört, sich damit zu befassen, die Ausdehnung oder die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten zu beschwören und Konflikten zwischen den Großmächten vorzubeugen, deren Folgen unberechenbar sein würden. Wie England, so hat sich Frankreich glücklich gepriesen, daß es an diesem Friedenswerk unter ständiger Mitwirkung sämtlicher Kanzleien mitarbeiten konnte, und es wird sich auch fernerhin mit demselben Eifer bemühen, daß die Harmonie, von der Europa ein heilsames Beispiel gegeben hat, in Zukunft nicht gestört werde."

Es ist bemerkenswert, daß gerade Herr Poincaré, der während der ganzen Balkankrise immer sehr zuversichtlich war, hier öffentlich erklärt, daß „schwere Ereignisse immer noch ernste Bedenken in Europa verursachen". Diese in festlich-fröhlicher Stunde gesprochenen Worte beleuchten besser die gegenwärtige politische Lage, als lange diplomatische Erklärungen. Sie zeigen aber auch, daß Herr Poincaré durchaus nicht die Absicht hatte, lediglich einen Höflichkeitsbesuch in England zu machen.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 26. Juni.

Der Reichstag hat am Dienstag die zweite Lesung der Wehrvorlage beendet. Das Haus war gut besucht und man war in heiterer Stimmung; denn es weht bereits Ferienluft durch die weiten Räume. Zunächst wurde das Andenken des verstorbenen sozialistischen Abgeordneten Kaden in der üblichen Weise geehrt; dann beantwortete Legationsrat Lehmann eine Anfrage wegen der neuerlassenen amerikanischen Zollbestimmungen — und endlich hob die Debatte zur Wehrvorlage wieder an. Aber die Mehrheit des Hauses, die durch die 11 Tage langen Debatten offenbar erschöpft war, brachte den Ausführungen der einzelnen Redner nur wenig Interesse entgegen. Ein wenig bewegt wurde das Haus nur bei der Besprechung der Unterstützung der Turnvereine.

Bei den Abstimmungen, die in vorgerückter Nachmittagsstunde vorgenommen wurden, fand die fortschrittliche Resolution, die einheitliche Vorschriften für den Turnunterricht im Reiche verlangte, Annahme, alle übrigen Anträge wurden abgelehnt. Von den zurückgestellten Entschließungen über eine Reform der Militär[illegible] gelangten die der Budgetkommission [illegible] lage wurde unverändert angenommen, und damit war auch die zweite Lesung der Heeresvorlage erledigt.

Unter derselben Teilnahmlosigkeit, die das Haus der Verabschiedung der Wehrvorlage entgegenbrachte, vollzog sich auch die Erörterung über den notwendig gewordenen Ergänzungsetat. An demselben wurden keine Änderungen vorgenommen, man hielt sich an die Vorschläge der Kommission. Der Abg. Büchner (soz.) befürwortete eine Besserstellung der Militärarbeiter und der fortschrittliche Abg. Liesching sprach für die Kommissionsentschließung auf Anrechnung eines Teils der Studienzeit der Sanitätsoffiziere auf das Pensionsdienstalter. Alle übrigen Parteien schlossen sich ihm an, und einstimmig wurde die Resolution angenommen. Abg. Zubeil von den Sozialdemokraten beantragte, den Militärmusikern von 1. Oktober ab das Musizieren gegen Entgelt ganz zu verbieten. Zwei Regierungsvertreter suchten die Beschwerden der Zivilmusiker als übertrieben hinzustellen. Auch von vielen andern Dingen war die Rede, von den Ökonomiehandwerkern dem bayrischen Major v. P[illegible]
Luftschiffe erfunden hat, [illegible]
diente, über Zeppelin geste[illegible]
nur dieser erfreue sich der [illegible]
verwaltung. Natürlich w[illegible]
einem bayrischen Abgeord[illegible]
dreistündiger Debatte war [illegible]
etat erledigt, und das Hau[illegible]

Am 25. d. Mts. hat [illegible]
besonders schwere Arbeit [illegible]
Reichs- und Staatsa[illegible]
Gesetz und das Gesetz üb[illegible]
gung der Schöffen [illegible]
dritter, das Abkommen [illegible]
des Wechselrechts [illegible]
tragsetat für 1913 i[illegible]
Lesung erledigt und da[illegible]
Beratung des Wehrbei[illegible]
Sie setzte, wie es in ne[illegible]
geworden ist, mit einer al[illegible]
ein, die sich jedoch in [illegible]
engen Grenzen hielt. Der [illegible]
darin zu finden, daß niem[illegible]
mit dem Herzen für die B[illegible]
die sie in der Budgetkomm[illegible]
einzutreten Vom Reichsscha[illegible]
zuerst das Wort ergriff, ha[illegible]
geisterung für das Kompro[illegible]
Gegenteil, wenn etwas i[illegible]
raschte, so war es eher, da[illegible]
mit den tiefgreifenden Ände[illegible]
Regierungsvorlage vorgeno[illegible]
leicht abfand. Er verleug[illegible]
eigenen Entwurf über de[illegible]
Kommission, die ihm Ge[illegible]
Herr Kühn warf der [illegible]
an der Arbeit der Kommi[illegible]
Übertreibungen Kritik übe.

die Presse sagt, spiegelt sich doch die Meinung und Empfindung weiter und bedeutender Schichten der erwerbtreibenden Bevölkerung wider, und daß die Kritik ihre Berechtigung hat, dafür lieferten den besten Beweis die Ausführungen des Abg. Dr. David (soz.), nach denen, vom sozialdemokratischen Standpunkt gesehen, die Kommissionsbeschlüsse den Vorzug vor der Regierungsvorlage verdienen. Es wäre um so natürlicher gewesen, wenn der Schatzsekretär sich sachlich etwas eingehender mit den dagegen geltend gemachten Bedenken beschäftigt hätte, da er offenbar die Beunruhigung, die weitere Kreise ergriffen hat, nicht verkennt. Er konnte sich gar nicht genug tun in der Betonung der Tatsache, daß es sich nur um eine einmalige Abgabe handle, daß ein zweitesmal ein solcher Rückgriff auf den Besitz nicht versucht werden dürfe. Von diesem Grundsatz ist allerdings die Kommission auch ausgegangen, aber das ist leider so ziemlich das einzige, worin sich ihre Beschlüsse mit den ursprünglichen Absichten der Regierung begegnen. Bisher ist das Plenum der Kommission gefolgt, aber noch besteht die Möglichkeit, besonders bedenkliche Bestimmungen aus dem Gesetze zu entfernen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Die Begegnung Kaiser Wilhelms mit dem aus Dänemark heimkehrenden König von Italien findet am 3. Juli in Kiel statt.

*Für den Besuch Kaiser Wilhelms am Gmundener Hofe sind alle Abmachungen getroffen zwischen den beiden Höfen; offiziell ist jedoch nur bekannt, daß der Kaiser [illegible] Cumberland [illegible] Joseph in Ischl einen Besuch abstatten wird, wie es schon lange sein Wunsch war. Ob die Kaiserin in Begleitung des Kaisers sich befinden wird, steht noch nicht fest. Der Monarch wird drei Tage in Gmunden bleiben.

*Prinz Ernst August von Cumberland hat mit seiner Gemahlin einige Tage in München geweilt. Dorthin war eine Abordnung der Welfenpartei gekommen, um bei dem Prinzen eine Audienz nachzusuchen und ihn um Aufklärung über seine Haltung dem Reiche und Preußen gegenüber zu erbitten. Aber die Abordnung wurde von dem Prinzen, der über den Zweck der Audienz unterrichtet war, nicht empfangen.

*In den nächsten Tagen beginnen in Berlin die Verhandlungen über eine Neuregelung des Berggesetzes in Marokko. Es handelt sich bei diesen Verhandlungen lediglich um die genaue Feststellung der Rechtsgrundlagen, unter denen die Bergwerksgesetzgebung in Marokko zustande kommt. Eine endgültige Festsetzung wird späteren diplomatischen Ver-
[illegible] Frankreich

[illegible]stages hat
[illegible]es Reichs-
[illegible]nmen den
[illegible]ung der
[illegible]ommen.

[illegible]nzessio-
[illegible] im Herbst
[illegible]tet, daß er
[illegible]/3 auf 12
[illegible]uchmacher-
[illegible]ung hier-
[illegible]uchmacher-
[illegible]Buchmacher
[illegible]tz 5 Mk.)
[illegible]eich eine
[illegible]. Außer-
[illegible]Steuer an
[illegible]n, sie läßt
[illegible] die hohen
[illegible]uchmacher-
[illegible] gestempelt

[illegible]erren-
[illegible]Fürst Max
[illegible]wesenden
[illegible]n Vorsitz
[illegible]laß des
[illegible]läums
[illegible], die be-

[illegible]en Groß-
[illegible]werk in
[illegible]es kaiser-

lichen Oberkommissars für die sechs Wilajets Ost-Anatoliens zu beginnen. Es sollen hierüber gegenwärtig Verhandlungen zwischen den Kabinetten stattfinden.

Dänemark.

*Der neue Ministerpräsident Zahle hielt im Folkething seine Antrittsrede. Er kündigte darin an, daß sein Ministerium den Reichstag schon im September einzuberufen gedenke, und zwar namentlich wegen der vom Volke gewünschten Wahlreform. Um diese durchzusetzen, müßten die Sozialdemokraten ihre Sonderstellung aufgeben und mit der bürgerlichen Linken zusammenarbeiten. Er werde daher keine neue Frage, die Anlaß zu einem Streit geben könnte, aufwerfen.

Spanien.

*Während im ganzen Lande der Unwille über den Krieg in Marokko wächst, hat der Ministerrat unter dem Vorsitze des Königs beschlossen, vier Regimenter für Afrika in Marschbereitschaft zu setzen. Kriegsminister General Luque soll außerdem ein Armeekorps, bestehend aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie, bereitstellen, um in der Lage zu sein, allen Möglichkeiten die Stirn zu bieten. — König Alfons erhielt nach der Bekanntgabe dieses Beschlusses mehrere Drohbriefe.

Balkanstaaten.

*Dem Drängen Rußlands hat Serbien nicht widerstehen können und nach einigen Noten, die äußerst kriegerisch klangen, in Wahrheit aber den Rückzug decken sollten, hat die Belgrader Regierung jetzt in dem Konflikt mit Bulgarien nachgegeben. Das Ministerium Pasitsch, das sich völlig nach den Wünschen des Zaren gerichtet hat, bleibt im Amte und damit scheint jede Kriegsgefahr beseitigt. [illegible] daß schon in wenigen Tagen [illegible] bulgarischen Grenze abgerüstet werden wird. Das weitere kann man nun getrost der Petersburger Konferenz überlassen, die sicher zu einem befriedigenden Ergebnis führen wird.

*In einer an die Petersburger ‚Nowoje Wremja' gerichteten Denkschrift bitten die Mazedonier die Balkanverbündeten, von einer Teilung Mazedoniens abzusehen, weil sonst niemals mehr die Ruhe hergestellt werden kann. Sie beantragen die Selbstverwaltung Mazedoniens als einzige Lösung aller Konflikte.

*In Konstantinopel wurden die zwölf wegen Ermordung des Großwesirs Schewket-Pascha zum Tode Verurteilten durch den Strang hingerichtet.

Der Knabenmord im Veltener Eichenhain.

Im Eichenhain von Velten (in der Nähe von Berlin) ist eine völlig entkleidete Leiche aufgefunden worden. Die Untersuchung ergab, daß es sich um einen etwa 14 bis 15 Jahre alten Knaben handelt, der einem Mörder zum Opfer fiel. Nachdem die Leiche und der Fundort sowie eine etwa 20 Meter abseits liegende Stelle, von der man annimmt, daß dort ein Kampf zwischen dem Mörder und seinem Opfer stattgefunden hat, photographiert waren, wurde die Leiche von dem Gerichtsarzt untersucht. Der Arzt stellte fest, daß es sich um einen Knaben von guter Herkunft im Alter von etwa vierzehn Jahren handelt. Außer am Halse weist die Leiche keine Verletzungen auf. Mehrere scheinbare Wundstellen rühren vom Verwesungsprozeß her. Der Hals scheint, soweit man bei der vorgeschrittenen Verwesung noch feststellen konnte, am Kehlkopf durchschnitten zu sein. Der Mörder scheint dann Kehlkopf und Zungenbein abgeschnitten und an sich genommen zu haben. Diese beiden Teile fehlen. Daß sie verwest sind, erscheint ausgeschlossen, da gerade solche Teile erst sehr spät in Verwesung übergehen. Als man die Leiche aufheben wollte, um sie zur Obduktion nach Henningsdorf zu schaffen, fiel sie auseinander. Infolgedessen mußte an Ort und Stelle zur Obduktion geschritten werden, um weitere Feststellungen zu ermöglichen. Nach dem Befund liegt aller Wahrscheinlichkeit nach Lustmord vor. Die Leiche muß schon etwa vier bis sechs Wochen am Fundort gelegen haben. Ob der Mord auf der 20 Meter von der Fundstelle entfernt belegenen Lichtung verübt wurde, ist noch fraglich, da man weder dort, noch an der Fundstelle Blutspuren entdecken konnte. Wahrscheinlicher ist es, daß der Knabe an einer dritten Stelle ermordet und dann nach Velten verschleppt wurde. Auf die Ermittlung des

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130628-14/fragment/page=0013